

Breslauer Sonntagsblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mk., durch Kolporteurs frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummeri 39/40.

№ 52.

Breslau, Sonntag, 28. Dezember 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

- Dezbr. 28. **S. S.** in der Oktave der Geburt des Herrn. Ev.: Ein Engel erscheint Joseph im Traume (Matth. 2). — Fest der unschuldigen Kinder.
- 29. **M.** Thomas von Canterbury, Bischof und Märtyrer.
- 30. **D.** David, König und Prophet.
- 31. **M.** Silvester, Papst.
- Januar 1. **D.** Fest der Beschneidung des Herrn. — Neujahr 1885.
- 2. **F.** Octave des hl. Erzmartyrers Stephanus.
- 3. **S.** Octave des hl. Evangelisten Johannes.

Abonnements-Einladung.

Bei dem Beginn des ersten Quartals des neuen Jahres laden wir hierdurch dringend zu recht zahlreicher Erneuerung des Abonnements auf das

Breslauer Sonntagsblatt

der Schlesischen Volkszeitung

ein. — Wohl ein jeder weiß, welche Macht heutzutage die Presse hat, und ist es daher die Pflicht der Parteigenossen, den Organen, welche ihre politischen und religiösen Anschauungen vertreten, die größtmögliche Verbreitung zu verschaffen.

Das »Sonntagsblatt« steht voll und ganz zur Partei des Zentrums und kann gewissermaßen als »Extrakt« der täglich zweimal erscheinenden »Schlesischen Volkszeitung« betrachtet werden. Es soll nämlich denjenigen Katholiken der Provinz, die nicht so viel Geld haben, auf jene zu abonnieren, dieselbe ersetzen, die Leser in der Politik auf dem Laufenden erhalten und ihnen zugleich Belehrung und Unterhaltung bieten.

Die Redaktion hat alles aufgeboten, um den Inhalt des »Sonntagsblatts« reichhaltiger und interessanter zu machen. Zeitgemäße Leitartikel über brennende Tagesfragen, eine volkstümlich geschriebene politische Rundschau und sorgfältig zusammengestellte »Kleine Chronik« werden den Lesern das Wissenswerte aus den Vorgängen des öffentlichen Lebens mitteilen. Das Lokale und Provinzielle wird ein getreues Bild von den wichtigeren Ereignissen aus Schlesien und seiner Hauptstadt geben. Eine besondere Sorgfalt wird die Redaktion dem erzählenden und unterhaltenden Teile widmen. Belehrende und erbauende Aufsätze werden mit spannenden, packenden Erzählungen (Novellen und Romane) abwechseln.

Wenn sich jeder bisherige Abonnent des »Sonntagsblatts« bemüht, wenigstens einen neuen Leser für dasselbe zu gewinnen, so wird die Redaktion in den Stand gesetzt, das Blatt noch besser und reichhaltiger zu gestalten, als es schon ist.

Der Preis des Abonnements beträgt vierteljährlich nur 1 Mark, und eignet sich unser Blatt infolge seiner großen Verbreitung über die ganze Provinz vorzüglich zur Aufnahme von Inseraten.

Redaktion
des »Breslauer Sonntagsblattes«.

Expedition

Weihnachten.

Es leuchtet der Stern!
Und führen die Pfade auch öfters im Dunkeln:
Von duftenden Tannen die Lichtlein funkeln.
Der Weihnacht Wonne und Freude umspant
Manch' seliges Kind.
Die Botschaft strahlt aus den Blicken der Kleinen:
Die Welt wird trotz allem in Liebe sich einen,
hoch leuchtet ihr Stern!

Es leuchtet der Stern!
O sinket nicht nieder vor tauben Altären
Der Nacht und des Goldes, die ein Nichts Euch gewähren.
Weit offen die Pforten, es leuchtet der Schein,
O tretet nur ein!
Es hat euch zur Weihnacht aus lauterer Gnaden
Gott selbst zu dem Feste der Liebe geladen.
Es leuchtet der Stern!

Es leuchtet der Stern!
Ihr sollt nicht bang vorm Gesetze erzittern,
Nicht beben vor drohenden Zerstörungsgewittern;
Denn der Menschheit Pfad führt durch Dunkel und Moor
Zum Lichte empor!
Hell leuchtet der Stern! Wer könnte uns rauben
An die Liebe den welterlösenden Glauben!
Hell leuchtet ihr Stern!

Die Glocken läuten zur Christmesse. Freudig stimmte Menschen strömen zur Kirche und in eines jeden Zügen liest man die Worte, ein jeder scheint es dem andern zuzurufen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Diese Worte dürften mit Donnerklang in alle Welt hinausdringen und alle mächtig erschüttern, die in unseren Tagen, Gott nicht die Ehre gebend, Gott verlängnen und seine Kirche höhnen, indem sie unter dem beklagenswerten Wahn, die Menschheit ohne Glauben und Religion beglücken zu können, unendliches Elend und allgemeine Zwietracht über die Erde verbreiten. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Ja, Friede! Wie wohlthuend, wie notwendig wäre der Welt der Friede, der wahre Frieden in Kirche und Staat, unter den Völkern, die ewig auf dem Kriegsfuße stehen und sich gegenseitig in Zwietracht und Hader die Tage verbittern. Aber ohne das erste kann das zweite nicht sein, ohne wahrhafte Verehrung Gottes und seiner Kirche kann kein wahrer Friede unter den Menschen sein. Möchte man doch endlich diese Wahrheit erkennen!

Die Christmesse ist aus. Der Weihnachtsmorgen ist angebrochen und der Gottmensch ist uns aufs neue geboren!

Da öffnen sich die Kinderaugen, und die Kleinen, die die ganze Nacht vom Christkind und seinen Engeln, vom Christbaum und seiner Herrlichkeit geträumt, sehen hinüber auf den Tisch, wo wirklich noch der Christbaum mit den halbabgebrannten Lichtlein und seiner glänzenden, süßen Last steht. Der Jubel bricht von neuem an und der Jubel der Kleinen ist ein Gott angenehmeres Dankgebet als manche prunkende, heuchlerische Worte ohne wahres Gefühl.

Der Jubel der Kinder weckt die Eltern, die leuchtenden Blickes und frohen Herzens die Kleinen betrachten. Sie freuen sich an der Freude der Kleinen und danken Gott mit gerührtem Herzen, daß er es ihnen wieder vergönnt, die Kinder mit der Christgabe beschenken zu können. Wie viele Tausende sehen in Frost und Hunger dem Weihnachtstage entgegen, der

Kummer weckt sie auf und die bange Sorge blickt hohlhängig zum Fenster herein. Wie viele kennen keinen Christbaum und keine Weihnachts-Freude! Still der Armen gedenkend, faltet mancher Vater, manche Mutter die Hände und ihr Gebet besteht vielleicht nur aus den Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Wie diese Worte aus Engels Mund einst zu Betlehem die frommen Hirten erfreuten und ihnen die Geburt des Heilands verkündeten, so mögen sie heute eindringen in die Herzen der Großen und Mächtigen, die das Schicksal der Völker in den Händen haben, daß sie, Gott erkennend und ehrend, der Welt das Beste, einen dauernden glücklichen Frieden erhalten, sie mögen eindringen in die Gemüter derer, die die Weisheit und die Staatsgewalt besitzen, daß sie das Richtige, Wahre und Gute finden, der zersahrenen Menschheit, der in Unordnung gekommenen Welt, den bedrückten, unzufriedenen Völkern wieder zur Wohlfahrt, Glück und Zufriedenheit zu verhelfen. Diese Worte mögen eindringen in die Herzen derjenigen, die den unglückseligen Zwiespalt zwischen der Kirche und dem Staate hervorgerufen; sie mögen das Herz derer erschüttern, die, geblendet von F. wahn, durch Niederdrücken des Glaubens die Menschheit geistig verderben und in Unglück führen! Endlich mögen sie auch die Gemüter jedes Einzelnen erheben, den Glauben an Gott und seine Kirche stärken, heutzutage, wo so viele in Gleichgültigkeit und Unglauben dahingleben; dann wird sicher auch die Verheißung sich erfüllen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Der Anarchisten-Prozess vor dem Reichsgericht in Leipzig.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß im September verfloffenen Jahres zwei ruchlose Dynamitattentate in Elberfeld und Rüdeshelm ausgeführt und ein noch ruchloseres gegen die an der Nationalfeier auf dem Niederwald teilnehmenden hohen und höchsten Herrschaften geplant und schon ins Werk gesetzt worden. Gottes Vorsehung hat in den beiden ersten Fällen den Verlust von Menschenleben verhütet und im dritten Falle die Vollendung des Verbrechens verhindert. Alle drei Verbrechen, wenn sie auch selbst nicht in einem ursächlichen Zusammenhange unter einander stehen, haben doch eine Wurzel, einen Zweck. Sie gingen aus von einer Rote von Menschen, die, mit dem Rainszeichen der Gottlosigkeit behaftet, den bestehenden Gesetzen der menschlichen Gesellschaft den Krieg erklärt hat, welchen sie mit den Mitteln Satans, des ersten Gottverächters, zu führen entschlossen ist. Es ist die nämliche Rote, welche in Großbritannien den Namen der Fenier, in Rußland den der Nihilisten führt; bei uns in Deutschland heißt man sie Anarchisten. Acht von dieser gottentfremdeten Partei standen in den Tagen vom 15. bis zum 20. Dezember vor dem Reichsgericht in Leipzig, um wegen der drei eingangs erwähnten Verbrechen abgeurteilt zu werden, und zwar: Reinsdorff als Planmacher und Anstifter, Bachmann, Rupsch und Küchler als ausübende Werkzeuge, und Holzhauer, Söhngen, Rheinbach und Doellner als Helfershelfer und mit den verruchten Thaten Einverständene. Wir wollen unsere Leser mit dem Thatbestande, wie er sich aus der fünftägigen Gerichtsverhandlung ergeben hat, in kurzer Uebersicht bekannt machen. Dabei ist aber im Auge zu behalten, daß die Angaben über Anstiftung, Vorbereitung und Ausführung der Attentate fast lediglich auf den Aussagen und gegen-

seitigen Beichtigungen der einzelnen Angeklagten beruhen, viele Widersprüche enthalten und daher in manchen Punkten kein klares Bild gewähren.

Am 4. September vorigen Jahres begab sich Bachmann, nachdem er, wie er behauptet, von Reinsdorf dazu verführt, mit Dynamit und 5 Mark Reisegeld versehen worden war, nach Elberfeld, um in zwei stark frequentierten Lokalen, in welchen vorzugsweise höhere Gesellschaftsschichten verkehrten, Explosionen herbeizuführen. Er that es nur in dem Willemsen'schen Lokale, und zwar in einem menschenleeren Saale; allerdings befanden sich etwa 30 Aerzte nebenan in einem separaten Restaurationszimmer. Nachdem er ein Glas Bier getrunken und bezahlt, legte er zwei Dynamitpatronen mit Zündschnur auf den Tisch, zündete diese mit seiner Zigarre an und entfernte sich aus dem Hause. Die Explosion erfolgte, Menschenleben wurden aber glücklicherweise nicht gefährdet. Auf die Frage des Reichsgerichtspräsidenten, was er denn bezweckt hätte, antwortete Bachmann, er habe die „Besitzenden“ Klassen, die „Reichen“ schrecken wollen; wenn er Menschen hätte töten wollen, dann hätte er es leicht anders anstellen können. Reinsdorf, welcher aus seinen anarchistischen Ideen keinen Hehl machte, bestritt entschieden seine Teilnahme an dem Attentate Bachmanns.

Betreffs des geplanten Attentats gegen die Festteilnehmer auf dem Niederwald am 28. September erklärten beide Thäter, Rupsch und Röchler, von Reinsdorf angestiftet worden zu sein — und hierin sagten sie die Wahrheit; — beide wollten aber auch angeblich ein jeder die bösen Absichten des andern verhindern, mithin also das (glücklicherweise mißlungene) Attentat vereiteln — und hierin logen sie, um feiger Weise die Schuld von sich auf den andern zu wälzen. Es ist Thatsache, daß beide im Auftrage des damals im Krankenhause zu Barmen liegenden Reinsdorf zu der Enthüllungsfest des Denkmals nach Rüdeshheim reisten, um auf dem Niederwald ein Dynamitattentat gegen die Festteilnehmer zu unternehmen. Da es ihnen nicht möglich war, das Dynamit in der Nähe des Denkmals selbst zur Explosion zu bringen, so legten sie es in eine Drainage, die quer durch den Weg führte, welchen die Equipagen der hohen Herrschaften nehmen mußten. Zweimal versuchte Rupsch — einmal bei der Hinfahrt, das zweite Mal bei der Rückfahrt der hohen Festteilnehmer — die lange Zündschnur mittels einer Zigarre anzuzünden, aber eine höhere Macht waltete über dem Leben der Bedrohten; die Zündschnur war durch irgend welche Zufälle naß geworden und verjahte. Gleichsam, um sich wegen des Mißerfolges auf dem Niederwald zu entschädigen, legten die beiden Mordbuben des Abends einen Teil des Dynamits an die hölzerne Festhalle zu Rüdeshheim und bewirkten eine Explosion, die aber nur einige Verwüstungen in der Vorratskammer des Restaurateurs anrichtete. Von dem Präsidenten befragt, erklärte Reinsdorf ganz offen, daß er der geistige Urheber und Anstifter des mißglückten Attentats auf dem Niederwald sei; die Explosion an der Festhalle zu Rüdeshheim dagegen hätten Rupsch und Röchler auf eigene Faust unternommen. Darauf erging er sich, da ihm von dem Präsidenten der größtmögliche Spielraum gelassen wurde, in Erklärungen über die Entstehung und Entwicklung der Anarchistenpartei, ihre Grundsätze und Ziele. Wohl selten ist vor einem Gerichtshofe und in Gegenwart eines so zahlreichen, zum Teil den höchsten Ständen angehörigen Publikums der Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, Fürsten- und Massenmord mit so nackter, rücksichtsloser Offenheit gepredigt worden, als von dem Anarchisten Reinsdorf. Wiederholt mußte ihn der Präsident unterbrechen und ihn daran erinnern, daß er die Grenzen der Verteidigung inne halten solle. Er siehe nicht da, um sich zu verteidigen, entgegnete Reinsdorf, ihm sei es gleich, ob er den Kopf verliere oder nicht.

Der Vertreter der Ober-Reichsanwaltschaft beantragte nach beendeter Beweisaufnahme, indem er für alle Angeklagten mit Ausnahme Toellners die bezüglichen Anklagen für erwiesen erachtete, für Reinsdorf wegen Hochverrats resp. Anstiftung zu den in Rede stehenden Attentaten die Todesstrafe und 15 Jahre Zuchthaus, für Rupsch und Röchler wegen Hochverrats, des versuchten Attentats auf dem Niederwald und des ausgeführten an der Festhalle zu Rüdeshheim ebenfalls die Todesstrafe und 12 Jahre Zuchthaus, für Bachmann wegen des Dynamitattentats im Willemsen'schen Lokale 10 Jahre Zuchthaus, für Holzhauser wegen Zulassung von Zusammenkünften der Anarchisten in seinem

Hause und Verabfolgung von Dynamit zum Zwecke des Attentats auf dem Niederwald, sowie wegen sonstiger Beihilfe 10 Jahre Zuchthaus, für Söhngen und Rheinbach wegen Zustimmung und indirekter Beihilfe je 5 Jahre Zuchthaus.

Die mit der Verteidigung der Angeklagten beauftragten Rechtsanwälte führten die Sache ihrer Klienten mit Geschick und Scharfsinn. Sie wiesen insbesondere darauf hin, daß die Reichsanwaltschaft zum Nachweise der Schuld in den Hauptfragen sich nur auf die Angaben der sich gegenseitig beichtigenden Angeklagten stützen könne und auf einen Zeugen (Palm), der durch seine Beziehungen einerseits zur Polizei, andererseits zu der Anarchistenpartei höchst verdächtig und unglauwürdig erscheinen müsse. Die Anarchistenpartei habe durch die Dynamitexplosionen die „Besitzenden“ in Schrecken jagen wollen; ein Attentat speziell gegen die Majestäten, den Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen, sei nicht geplant gewesen.

Der Gerichtshof entschied bei Reinsdorf, Rupsch, Röchler, Bachmann und Holzhauser auf die von der Ober-Reichsanwaltschaft beantragten Strafen; Söhngen, Rheinbach und Toellner wurden freigesprochen.

Die Verhandlung entrollte ein düsteres Bild von dem Zustande desjenigen Teils der menschlichen Gesellschaft, welcher in freudhafter Auflehnung wider Gott und seine Gebote das soziale Leben zu reformieren berufen zu sein vorgiebt. Es ist aber nicht Liebe zu den notleidenden und unterdrückten Mitmenschen, sondern Haß gegen die in besseren Verhältnissen lebenden und reine Selbstsucht, welche die Handlungsweise dieser Unglückseligen bestimmt. Die Gerichtsverhandlung selbst bewies es; rücksichtslos suchten die einzelnen Angeklagten, — Reinsdorf allein machte darin eine ehrenvolle Ausnahme — die Schuld von sich auf einander abzuwälzen, um ihre eigene Haut zu retten. Eine wahre Wolfsmoral bei diesen „Menschenfreunden“ und „Volksbeglückern“, die sogar, wenn es ihnen an den Krügen geht, ihre eigene Sippe nicht verschonen!

Gewiß, unsere sozialen Verhältnisse bedürfen dringend einer die notleidenden und gedrückten Klassen berücksichtigenden Reform, aber feige Mordgesellen, wie es die Anarchisten sind, würden dieselbe nimmermehr herbeiführen; im Gegenteil, sie würden, zur Macht gelangt, eine „Wolfszeit“ heraufbeschwören, in welcher ein Krieg aller gegen alle wüten würde. Die Menschheit bedarf des Friedens, und zwar des Friedens, den Unser Vater im Himmel in dieser hl. Weihnachtszeit auf die Erde herabgeschickt hat, dessen aber nur diejenigen teilhaftig werden können, die „guten Willens“ sind. Die Widerstrebenden nun durch echte christliche Nächstenliebe guten Willens d. h. zu wahren Christen zu machen, darin besteht die Reform der menschlichen Gesellschaft, nicht aber im Dynamit der Anarchisten.

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung vom 17. Dezember.

Die heutige Sitzung des Reichstages hatte den von dem polnischen Abg. Dr. v. Jazdzewski und Genossen ausgehenden Antrag auf Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 zum ersten Gegenstande der Tagesordnung. Die beantragte Abänderung betrifft den Gebrauch einer fremden Sprache vor Gericht: Die polnische Sprache soll vor Gericht in Posen neben der deutschen gleichberechtigt sein und neben dem (deutschen) Hauptprotokoll ein Nebenprotokoll in der polnischen Sprache abgefaßt werden. In Begründung seines Antrages verwies Abg. Dr. v. Jazdzewski auf die staatsrechtlichen Verträge, in welchen den Polen der Schutz ihrer Muttersprache zugesichert wird und schloß die rücksichtslose Bekämpfung der polnischen Sprache in der Schule und vor Gericht. — Staatssekretär im Reichsjustizamt, Dr. v. Schelling, erklärte sich gegen den Antrag: Die Regierung erwachte den Sprachenfreit durch die Erhebung für geschlichtet und wolle denselben nicht wieder auf den lassen. Der Antrag wurde zunächst nur von dem Abg. Liebnecht (Soz.) und dem Abg. Junggreen (Dän.) unterstützt und fand dann eine warme Festsprache von Seiten der Abgg. Dr. Windthorst und Fürst Radziwill. Abg. Dr. Windthorst räumte ein, daß gegenwärtig der erste Teil des Antrages, so sehr er auch eine berechtigte Forderung enthalte, augenblicklich schwer durchführbar sei. Dem sei aber abzuhelfen, wenn man die polnischen Juristen in Polen anstellen wolle. Wenn aber es an polnischen Juristen fehlen sollte, so sei dies begreiflich, weil die Polen und die Katholiken überhaupt auf eine Beförderung nicht rechnen dürften. Der Abg. Fürst Radziwill (Pole) widerlegte in seiner Rede die Anschuldigungen, welche neulich vom Reichskanzler und heute vom Abg. v. Unruhe-Bombal gegen die Polen erhoben worden. Gegen den Antrag sprach die Abgeordnete v. Unruhe-Bombal, Staudy und v. Cany, welche sämtlich darin übereinstimmten, daß der erste Teil des Antrages absolut unannehmbar sei, während über den zweiten Teil desselben, die Föhrung der Nebenprotokolle betreffend, sich allen-

falls sprechen lasse. Aus diesem Grunde wurde der Verweisung des Antrages in eine Kommission nicht widersprochen. Der folgende Gegenstand der Tagesordnung: Antrag Liebnecht-Vollmar auf Veranlassung der strafgerichtlichen Untersuchung gegen die Polizeibeamten, welche im Sommer v. J. die Abgg. Frohne und Vollmar auf ihrer Rückkehr vom Kongress der Sozialdemokraten in Kopenhagen verhafteten, erregte keine große Debatte. Während die Abgg. Liebnecht und v. Vollmar an ihrer Auffassung von der Widerrechtlichkeit der Verfassungsfesthalten, suchte der Vertreter des Bundesrats, Geheimer Ober-Regierungsrat Weymann, die Straflosigkeit der betreffenden Polizeibeamten aus dem Mangel einer sträflichen Abhilfe herzuleiten. Der Antrag wurde, dem Vorschlage des Abg. Windthorst gemäß, der Geschäftsordnungscommission zur Vorberatung überwiesen. Auch der dritte Gegenstand der Verhandlung: der Antrag Ausfeld auf Gewährung von Däten an die Mitglieder des Reichstages, wurde rasch erledigt. Die Abgg. Dr. Windthorst und Richter (Hagen) beschränkten sich auf die kurze Erklärung, daß sie unter Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Wahlrechts für den Antrag stimmen würden, während der Abg. v. Helldorf-Bebra denselben verwarf. Der neue Vertreter für Frankfurt, Abg. Sabor (Soz.), hielt bei diesem Gegenstande seine Jungferrede, welche wegen der Art des Vortrages vielfach Lachen verursachte. Nachdem der Däten-Antrag gegen die Stimmen der Rechten und eines Teils der Nationalliberalen definitiv vom Reichstage angenommen worden, vertagte sich das Haus bis morgen zur letzten Sitzung vor den Weihnachtsferien.

18. Sitzung vom 18. Dezember.

In der heutigen Sitzung wurde das bisherige Präsidium des Reichstages auf die Dauer der Session definitiv gewählt. Die Wiederwahl erfolgte auf Antrag des Abg. v. Benda im Wege der Akklamation. — Den Hauptgegenstand der heutigen Tagesordnung bildete die Verhandlung über den von den Abgg. Grillenberger und Kayler eingebrachten Gesetzentwurf betreffend Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883. Die Kommission, welcher dieser Antrag zur Vorberatung überwiesen wurde, hat sich gegen den Antrag Grillenberger erklärt und beantragte eine Novelle zum Krankenversicherungsgesetz anzunehmen, des Inhalts, daß Mitglieder von Hilfskassen, welche die gesetzlich erforderliche Zulassung beantragt, aber noch nicht erwirkt haben, im Laufe des Rechnungsjahres und ohne die vorgeschriebene Kündigung aus einer Zwangskasse wieder austreten können, wenn die Hilfskasse die fernere Zulassung bis zum 1. Juli 1885 erwirkt und der Austritt innerhalb vier Wochen nach erfolgter Zulassung bei der zuständigen Stelle angemeldet wird. Gegen den Vorschlag der Kommission wurden von keiner Seite Erwerbungen erhoben. Derselbe wurde nach einigen Auseinandersetzungen zwischen dem Abg. Hartwig und den Sozialdemokraten in zweiter und dritter Lesung genehmigt, dagegen eine von den Abgeordneten Grillenberger und Kayler beantragte Resolution, betreffend eine Aufforderung an den Bundesrat wegen Veröffentlichung von Normativbestimmungen für Statuten eingeschriebener Hilfskassen abgelehnt. Den Rest der Tagesordnung bildeten Wahlprüfungen. Es wurden verschiedene Wahlen für gültig erklärt und in betreff der Wahlen der Abgg. Fürst Radziwill (Adelmann), Schend (Wiesbaden) und Dr. Riopatsch (Zauche-Welzig) die Veranlassung amtlicher Erhebungen über Behauptungen der Wahlproteste angeordnet. Hierauf vertagte sich das Haus bis zum 8. Januar 1885. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung steht der Etat des Reichsaamts des Innern und der Nachtragsetat. (Dampfsbaraffe für den Gouverneur von Kamerun.)

Politische Rundschau.

(Schluß am 23. Dezember.)

Deutschland. Die Ablehnung der vom Reichskanzler geforderten 20000 Mark für einen neuen Direktor im Auswärtigen Amte seitens der Majorität des Reichstages in der ersten Lesung hat viel Staub aufgewirbelt. Allenhalben thaten sich freikonservative, nationalliberale und konservative Vereine und Vereinen zusammen, um teils in Beileids-, teils in Entrüstungstelegrammen ihre Ergebenheit dem „größten Manne des Jahrhunderts“, wie ihn ein enthusiastischer Verehrer schlanfweg nannte, zu bezeugen. Nicht genug! Man sammelte und sammelt noch Geld, um dem „armen“ Reichskanzler die Besoldung einer neuen ihm „notwendigen“ Hilfskraft zu ermöglichen. Schade um's Geld; es könnte — jetzt in der lieben Weihnachtszeit zur Einbesserung armer Kinder — viel besser verwertet werden. Der Herr Reichskanzler braucht's wahrhaftig nicht; hat er ja doch dem Reichstage erklärt, daß er im Falle der Ablehnung seiner Forderung sich schon selbst zu helfen wissen werde. Wozu also Bäume in den Wald tragen? — Seine Freunde raten ihm, sich doch mit dem widerspenstigen, „undeutschen“ deutschen Reichstage nicht länger zu ärgern und gesundheitshalber eine Reise ins Ausland zu machen. Dagegen läßt sich auch von unserem Standpunkte nichts einwenden, und wir wünschen in diesem Falle von Herzen „glückliche Reise.“ — Der Reichstag ist inzwischen in die Weihnachtsferien gegangen; wenn er zur Wiederaufnahme seiner Thätigkeit nach Berlin zu-

rückkehrt, erwarten ihn drei umfassende Gesetzentwürfe, die Postsparkassen, die Unfallversicherung für die Transportgewerbe und die für die Land- und Forstwirtschaft, welche vom Bundesrat bearbeitet und fertiggestellt worden sind. — Der Staatsrat, welcher seine Arbeiten ebenfalls beendet hat, soll, wie es heißt, in der Mitte des Januar, vielleicht so ziemlich zugleich mit dem preussischen Landtage zusammentreten.

Die afrikanische Konferenz hielt am 22. Dezember ihre letzte Sitzung vor Weihnachten und zwar unter dem Voritze des Unterstaatssekretärs Busch an Stelle des noch nicht genesenen Grafen Hagfeldt ab. Es wurde die von der Kommission der Konferenz vorgeschlagene Formel betreffs Einschränkung des Handels mit Spirituosen angenommen, während über die Anträge, betreffend das Verbot des Sklavenhandels und die Neutralisation des Congogebietes, eine Einigung noch nicht erzielt worden ist. Betreffs der Dauer der Vertagung wurde nur bestimmt, daß die nächste Sitzung erst nach dem 5. Januar l. J. stattfinden wird. Inzwischen hofft man, wird die Anerkennung der Association durch die überwiegende Anzahl der Mächte erfolgt sein.

Vor dem Reichsgericht in Leipzig spielte in verfloßener Woche ein Prozeß, der davon Zeugnis gibt, wohin wir kommen, wenn keine Besserung in unseren religiösen und sozialen Zuständen in Wälde plaggreift. Mit Entsetzen wendet man sich ab, wenn man die Pläne dieser Mordgesellen enthüllt sieht. Mit Schauern erfüllt uns der Gedanke, daß vielleicht in diesem Augenblick von andern Anarchisten irgendwo im Lande dieselben oder noch furchtbarere Pläne ausgedacht, vorbereitet, ins Werk gesetzt werden könnten. Wer bürgt dafür, daß es nicht geschieht? Der Polizei ist es wahrhaftig nicht zu verdanken, daß die schrecklichen Attentate ihren Zweck nicht erreichten.

Oesterreich-Ungarn. Viel Trauriges und wenig Erfreuliches von dem vielsprachigen Donaustraate. Von Zürich aus wurde die Regierung verständigt, daß eine Anzahl der Anarchisten, die ihren Hauptsitz in Winterthur haben, mit Brandschiffen, Bestandteilen einer Druckerpresse, Sprenggeschossen und Petarden sich nach Wien gependet hatte. Inzwischen war der Linzer Polizei eine Anzahl verdächtiger Fremder aufgefallen, welche verhältnismäßig großen Aufwand trieben, oft nachts über von ihren Wohnungen fern blieben, tagelange Reisen über die Grenze nach Bayern unternahmen und mit amerikanischen und schweizer Postzeichen versehene, auf verschiedene Namen lautende Briefe erhielten und in Empfang nahmen. Von Wien aus wurde alsbald ein Polizeirat mit mehreren Geheimpolizisten nach Linz geschickt, welche sofort Hausdurchsuchungen in dieser Stadt und dem auf dem anderen Donauufer gelegenen Borovie Urfaß vornahmen. In Urfaß gelang es, ein ganzes Nest solcher unheimlicher Gesellen auszunehmen. Zahlreiche Druckschriften, eine Buchdruckerpresse und ein förmliches Arsenal von mörderischen Vernichtungswerkzeugen wurden beschlagnahmt. Einige der Anarchisten bekamen Wind und begaben sich nach Ungarn, wo man nach ihnen fleißig vigilirt. — Großes Aufsehen erregte die kolossale Unterschlagung bei der Eskompte-Bank von Niederösterreich. Der Direktor dieser Bank, namens Jauner, ein Bruder des ehemaligen Direktors des unter seiner Leitung verbrannten Ringtheaters in Wien, hat über zwei Millionen Gulden der ihm anvertrauten Gelder entwendet und in unsauberen Geschäften aufgebraucht. Als der Diebstahl entdeckt wurde, nahm er sich das Leben. Die Leute, welche ihr Geld in dieser Bank angelegt haben, sind begreiflicherweise in großer Aufregung, doch werden sie, da der Reservefonds groß ist, nicht zu Schaden kommen. — Die geplante katholische Universität in Salzburg wird nicht mit allen Fakultäten auf einmal, sondern nach und nach ins Leben gerufen werden. Eine theologische Fakultät (zur Ausbildung der Geistlichen) besteht schon, nun soll eine historisch-philosophische (zur Ausbildung von Lehrern höherer Lehranstalten) errichtet werden. Wenn's auch langsam vorwärts geht: — Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. — Der stramm-konservative und gut kirchliche Baron Senny y ist Präsident der ungarischen Magnatentafel geworden.

Rußland. Die Nihilisten rühren sich in der letzten Zeit wieder gewaltig, doch kommt nicht alles an die Öffentlichkeit. In der Nähe von Moskau wurde ein Nihilist, welchem man Verrat an der Partei zur Last legte, auf Befehl des geheimen Exekutivkomitees zum abschreckenden Beispiel ermordet. Die Kleider wurden verbrannt, der Gemordete in gräßlicher Weise

verstümmelt und den Wölfen zum Fraß liegen gelassen. Um sich dem Kaiser wiederum in Erinnerung zu bringen, versuchten die Nihilisten den kaiserlichen Zug zur Entgleisung zu bringen. Einer der längs der Bahnlinie aufgestellten Posten ist ermordet und nicht weit von ihm das Werkzeug gefunden worden, womit der Versuch des Losschraubens der Eisenbahnschienen gemacht worden war. Das Attentat wurde aber glücklich vereitelt. — Der bekannte Führer der Unions-Deputation an den Papst, Jan Frankowski, ist im November in aller Stille, ohne warme Kleidung, ohne Geldmittel aus der Citadelle Warschans nach dem ungesunden Städtchen Kirilow, ins Innere Rußlands, abgeführt worden. Dort muß er, von der Polizei streng bewacht, selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, wie, bleibt ihm überlassen. Aus der Behandlung dieses einen Mannes läßt sich auf die seiner gesamten Stammes- und Religionsgenossen schließen. Die Maßregeln gegen die katholischen kirchlichen Bruderschaften werden mit eiserner Strenge fortgesetzt, sogar die Barmherzigen Schwestern gedenkt man aufzuheben. — Die Studenten der Universität Warschau sind unter strenge Polizeiaufsicht gestellt; sie dürfen nicht einmal ohne Meldung bei der Polizei und ohne deren Erlaubnis nach Hause zu Ferien reisen.

Frankreich. Was wird nur noch aus dem Kriege mit China werden! Die Franzosen siegen in einemfort und — brauchen immer mehr Truppen, um die von ihnen in ihrem Widerstande gar sehr unterschätzten Jopsträger zu einem auch nur halbwegs mit ihrer Ehre vereinbaren Friedensschluß zu zwingen. Und sie schließen ihn so gerne! Indes wollten es mal Ferry und Campenon, der Kriegsminister, mit einem Wechsel im Oberbefehl versuchen, aber der General Gallifet, dem sie den Oberbefehl in Tongking antrugen, verlangte 50 000 Mann zur Eroberung und Besetzung des Landes. Das war ihnen zu viel und sie lassen's daher noch beim alten. — Die Kammern sind am Sonnabend, nachdem sie das Kultusbudget um neun Millionen Franc beschnitten, auseinander gegangen, ohne den Staatshaushalt gelegentlich erledigt zu haben. Neun Monate haben sie zusammengeessen, sind aber mit der Hauptaufgabe nicht fertig geworden. Die Regierung wird also einfach ohne Etat wirtschaften, nachträglich sollen die einzelnen Positionen in den Einnahmen und Ausgaben geprüft und genehmigt werden. Ein zweischneidiges Schwert!

Italien. Die Herabminderung des Kultusbudgets, welche die französische Kammer beschlossen, hat den Papst veranlaßt, das Pariser Ministerium deswegen zu interpelliren. Er hofft, daß der Senat den Fehler des Parlaments wieder gut machen und daß, wenn die Angelegenheit abermals zur Verhandlung kommt, die Regierung den Mut und die Festigkeit haben wird, die Bestimmungen des Konkordates zu verteidigen. — Das Ehegesetzbuch wird in der Kammer verhandelt werden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Radikalen und Liberalen eine Majorität für diese Vorlage finden. Der Heil. Vater wird feierlichen Protest gegen diesen neuen Angriff Italiens auf die Lehre und die Sittenvorschriften der katholischen Kirche erheben. Er wird zugleich auf die Schäden, welche den Familien und der Gesellschaft aus einem derartigen Gesetze erwachsen, hinweisen. Für Italien ist Leo XIII. mit größter Besorgnis erfüllt; denn hier herrschen gerade in den höheren Klassen sehr schlimme Zustände. Viele Familienleben sind durch Immoralität vergiftet. Daher die väterliche Sorge des Papstes für die Zukunft Italiens. — In der vergangenen Woche zogen Arbeiter in Turin unter den Rufen: „Brot, Arbeit!“ vor die Präsektur, um dort ihre Wünsche kundzugeben. Bei der Rückkehr kamen grobe Ausschreitungen vor. Das Haus des Bürgermeisters wurde mit Steinen beworfen. Als die Tumultuanten nach dem Palaste des Herzogs von Aosta, des Bruders des Königs, drängten, griff die Polizei ein. Eine Anzahl Personen mußten verhaftet werden.

Aus der **Schweiz** wird uns gemeldet, daß der Präsident des Großen Rates, Wacker Nagel, der zugleich Redakteur eines kirchensfeindlichen Blattes ist, wegen eines die katholische Kirche beschimpfenden Artikels von dem Gericht in Basel zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. Er gehörte zu den Haupthebern gegen die in diesem Jahre aufgehobenen katholischen Schulen dieser Stadt, welche von Ordensmännern geleitet wurden.

Nordamerika. Am 18. Dezember abends brach in dem Waiseninstitut für Knaben in Brooklyn (bei New-York) eine Feuersbrunst aus, die zahlreiche

Menschenverluste verursachte. Bis jetzt wurden dreizehn Tote festgestellt, außerdem werden noch 110 Knaben vermißt. Man hofft, daß die meisten derselben, wo nicht alle, Unterkunft in der Stadt fanden.

Feuilleton.

Lily.

Nach dem Französischen.
(Fortsetzung.)

II.

In einer jener finstern Ortschaften, von denen London wie mit einem Gärtel umgeben ist, wo die hohen düstern Mauern noch von den riesigen Schornsteinen überragt werden, die ihre Feuer- und Rauchsäulen bis in die Wolken emportragen, unweit der lärmenden Werkstätten, wo unaufhörlich der Hammer klopft und die Feile knirscht, blickten wir in ein kleines, von einem schmalen Fenster erleuchtetes Stübchen. Ein Mann saß darin und warf einen trüben Blick auf den grauen, nebligen Himmel.

Es war Norton, aber er war sehr verändert. Er trug das reinliche, anständige Kleid eines Arbeiters; sein Gesicht hatte den Ausdruck rauher Wildheit verloren und seine vormals von Wind und Wetter gebräunten Wangen waren bleich geworden. In seinen Zügen prägte sich eine krankhafte Abspannung aus; er schien gelangweilt und sein Blick wurde immer düsterer.

„Welcher Himmel!“ seufzte er, „welcher Dualismus und nichts als Dächer. Nicht ein Baum oder Vogel, keine Sonne, keine Luft.“ — In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und eine alte Frau trippelte herein.

„Seid Ihr es, Mutter Bradco?“ sagte er. „Wo ist Lily?“

„Sie ist unten, Mr. Eduard, und bewacht den Pudding. Gleich soll sie kommen.“

Die Alte deckte den bescheidenen Tisch des Arbeiters und verschwand dann, um mit einer Schüssel wiederzutreten. An der Hand führte sie ein kleines Mädchen, etwa drei oder vier Jahre alt, das auf Norton zusprang, mit einiger Mühe auf seine Kniee kletterte und ihn mit freudigen Ausrufen begrüßte. Norton schien durch diese kindlichen Liebesungen erheitert. Seine Stirn wurde wieder glatt und er scherzte und spielte mit dem kleinen Ding, das ihn Papa nannte.

„Sind wir brav gewesen, Mutter Bradco?“ fragte Norton.

„Sehr brav. Wir haben fleißig genäht und gelesen.“

„Das ist mir lieb, Lily. Dafür werden wir nächste Woche zum Polichinell gehen.“

Lily klatschte darüber vor Freude in ihre kleinen Hände. Sie war ein reizendes Kind und Norton betrachtete sie mit zärtlicher Bewunderung.

Die alte Frau erriet seine Gedanken. „Sie ist allerliebste, Mr. Norton,“ sagte sie zu ihm, „und ganz Euer Ebenbild!“

„Meint Ihr?“ erwiderte er mit einem Lächeln, das nicht ohne Bitterkeit war. „Ich hingegen finde, daß sie ihrer Mutter gleicht.“

„Ihr Verlust muß ein harter Schlag für Euch gewesen sein,“ versetzte nach einigen Augenblicken die Alte, da sie sah, wie Norton bei diesem einzigen Wort wieder still und trübe geworden war. „Wenn man recht liebt, ist die Trennung gar bitter. Und Ihr bleibt ihrem Andenken treu . . . das begreift sich. Es wäre so hart für die Kleine, wenn sie eine Stiefmutter bekäme, das hat mir erst heute Miß Jenny gesagt.“

„Die Tochter des Weinhändlers?“ fragte Norton gleichgültig.

„Ja. Ihr Vater schätzt Euch sehr . . . weil Ihr nicht zu seinen Kunden gehört. Und wenn Ihr nicht den Streit mit Jakob Cox gehabt hättet . . .“

„Der Unverschämte!“ unterbrach sie Norton mit Ungeflüm. „Wenn ich ihn noch begegne, soll er seine Rippen püren!“

Die Alte schwieg besonnener Weise.

„Ein Unverschämter!“ wiederholte Norton mit gesteigerter Gereiztheit, „der sich einbildet, weil wir in derselben Werkstatt arbeiten, wir wären . . . Nun genug. Er ist das erste Mal nur zu leicht davon gekommen und wenn ich ihn je . . .“

„Papa,“ sagte plötzlich Lily, welche seit einiger

Zeit in tiefes Nachdenken versenkt schien, „ist es wahr, daß der Polichinell zwei Höcker hat, weil er so klein gewesen ist, und daß er mit seinem Knüttel schlägt?“

Norton sah verblüfft das Kind an, welches mit seinem kleinen, lächelnden Mund und seinen neugierig blickenden Augen zu ihm emporblickte.

„Wer hat Dir das gesagt, Kleine?“ fragte er.

„Billy Fernley.“

„Nun, ich denke, sie soll wissen, daß nicht alle bösen Menschen Höcker haben.“

„Ich dachte es wohl,“ meinte Lily und schüttelte ernsthaft ihr Köpfchen. Norton fing an herzlich zu lachen und nahm sie auf seine Kniee, um sie zu lieb-kosen.

Als aber die Mahlzeit vorüber und das Kind eingeschlafen war, blieb Norton allein. Es kamen ihm wieder düstere Gedanken: die Langeweile erdrückte ihn. Er hatte sich genötigt gesehen, für das Kind, das ihm der Zufall, wie er meinte, geschenkt und das er in sein Herz aufgenommen, sein stürmisches, ungebundenes Leben mit dem einst von ihm verachteten Los eines Arbeiters zu vertauschen. Aber die einförmige, sitzende Lebensweise in der Werkstatt behagte dem kühnen Jäger nicht, der an das abenteuerliche Leben der Wälder gewöhnt gewesen. Und ebenso widerstrebte die Regelmäßigkeit der Beschäftigung, die vom Arbeiter geforderte Pünktlichkeit seinem hochmütigen, launenhaften Wesen, das noch zu schwach war, die ihm innewohnende Kraft zu zügeln und daraus jene hohe Tugend zu entwickeln, welche man Ergebung nennt. Seine leidenschaftliche, unstätige Natur begann allmählich die Kette zu sprengen, die ihm nur dringende Notwendigkeit aufgelegt hatte.

Nach einer schlaflosen Nacht kam er spät in die Werkstatt und ging mit Anlust an die Arbeit. Der Aufseher bemerkte seine Trägheit und warf sie ihm vor, was Ned sehr übel aufnahm. Es entspann sich zwischen beiden ein Streit, der gerade heftig zu werden drohte, als der Prinzipal eintrat, um die Runde zu machen. Die begonnene Arbeit mißfiel ihm und er rief mit einem derben Fuch:

„Welcher Dummkopf hat das gemacht?“

„Der Dummkopf . . . bin ich,“ antwortete Norton, der sich ihm mit noch zornsprühenden Augen näherte.

„Ich dachte es wohl. Glaubt Ihr, daß ich Euch zahle, um mir mein Kupfer verderben zu lassen? Kann man eine Arbeit verkehrter anpacken?“

„Genug davon!“ unterbrach ihn Ned, bleich vor Entrüstung seinen Hammer schwingend. „Das nennt Ihr verdorbenes Kupfer, nicht wahr?“

„Nun freilich! und ich bin leider das Opfer Eurer Euseien.“

Norton hob den Hammer und zertrümmerte die begonnene Arbeit mit einem Schläge.

Sein Prinzipal trat empört einige Schritte zurück.

„Ihr schuldet mir zwei Wochen Arbeitslohn,“ sagte Norton mit vor Wut bebender Stimme, „macht mir die Rechnung.“

„Im Augenblick; und verlaßt auch gleich diesen Ort. Ich dulde Euch keine Stunde länger.“

„Fürchtet nicht, daß ich verweile,“ erwiderte Norton hochmütig.

Gleich darauf war er auf der Straße und ging mit großen Schritten vorwärts. Er irrte ziellos und mit gesenktem Kopf umher, als ihn jemand bei der Schulter packte: es war Turnship.

„Welch glücklicher Zufall,“ Ned, sagte er, verschafft mir diese Begegnung? Ich suche eben einen geschickten, verlässlichen Arbeiter . . . und finde Dich.“

„Einen Arbeiter? Und seit wann sucht Mr. Turnship Arbeiter? Bist Du ein Unternehmer geworden?“

„Ein wenig!“ spottete Turnship. „Ein industrieller Unternehmer im Großen. Es gelingt mir so ziemlich, wie Du aus meiner Kleidung sehen magst; und hör mal!“ fuhr er fort, indem er die in seiner Tasche befindlichen Silberstücke erklingen machte. „Ich will nur den Kreis meiner Geschäfte erweitern und suche Mitarbeiter.“

„Nun fange ich an, zu verstehen.“

„Ich will Dich auch gleich in genauere Kenntnis setzen. Du bist ein kluger Junge, hast ein gewandtes aristokratisches Aussehen, das wir vom Pöbel nun einmal nicht annehmen können, ferner bist Du ein geschickter Arbeiter. Und nun höre meinen Plan: Von morgen an nimm ich Dich zum Edelmann, mit Haus und Hof, gutem Keller, guter Küche. Du machst Dir Freunde unterm Adel; man besucht sich, man nimmt

Abdrücke von den Schlössern und macht Schlüssel — das weitere überlasse dann mir. Wie behagt Dir das?“

„Gar nicht.“

„Zum Teufel! Und warum nicht?“

„Weil ich nicht stehlen mag.“

„Entschuldige Dich nur. Es ist bequemer, Brand zu legen, nicht wahr?“

„Turnship!“

„Was weiter? Falsch oder nicht falsch, man glaubt es, mein Junge, und das ist die Hauptsache. Auch sind wir nicht so weit von Middlesex, daß nicht etwas davon hierher dringen könnte.“

„Ich denke — nein.“

„Die Zukunft soll es uns lehren. Einstweilen ist es Werttag und Du steigst auf dem Pflaster herum, anstatt auf den Ambos zu klopfen. Ein Beweis, daß Dir die Arbeit wenig einträgt und daß Deine Taschen bald leer sein werden. Du wirst mir dann sagen, was Du von meinem Vorschlag hältst.“

„Wir wollen sehen. Ich zweifle, daß er mir späterhin mehr behagen sollte.“

„Erinnere Dich, was ich Dir alles in Aussicht gestellt habe und dafür sollst Du mir nur ein paar elende kleine Schlüssel liefern. Ueberlege Dir's. Wo finden wir uns?“

Norton nannte eine Schänke und sie trennten sich. In seiner jetzigen Gemütsstimmung war das Gespräch nicht ohne Wirkung auf Norton. Der unbefehliche Giel, mit dem ihn die untermütige unsichere Stellung eines Arbeiters erfüllte, die stürmischen Begierden seiner feurigen Seele, welche wohl von großen Dingen träumte, aber noch nicht stark genug war, die bösen Gedanken fern zu halten: alles vereinigte sich, um ihn von dem guten Wege abzulocken und ließ ihn Turnship's Pläne ohne großen Widerwillen ins Auge fassen. Er irrte den ganzen Tag einsam umher, dieselben unwillkürlich überdenkend und sich fast daran gewöhnend.

Verdroffen betrat er seine ärmliche Wohnung bei eintretender Nacht. Lily war schon zu Bett; er dachte ihrer kaum, setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf auf seinen Arm. Er begann von neuem die bemuhten Pläne wiederzukäuen und sich über ihre Bedenklichkeit und Schmach allmählich zu betäuben, als er plötzlich seine Augen von zwei Händchen bedeckt fühlte und ein kindliches Röcheln an sein Ohr schlug. Er wandte sich rasch um und sah beim letzten Dämmer-schein, der in die Stube fiel, das blonde, lächelnde Engelsköpfchen mit den reinen, unschuldigen Augen, aus denen das Himmelslicht zu leuchten schien.

(Fortf. folgt.)

Rosa, die Pächterstochter.

(Schluß.)

Marie, so hieß das gute Mädchen, erquidte nun die ganz erschöpfte Rosa mit Speise und Trank, und nachdem diese sich ein wenig erholt hatte, ging Marie selbst zur gnädigen Frau. Sie erzählte mit dem ihrem guten Herzen eigenen Eifer: „Gnädige Frau, es ist ein bildschönes Mädchen mit wunden und blutenden Füßen in der Küche, seit zwei Nächten hat es nicht geschlafen, sondern ist unausgesetzt gelaufen Tag und Nacht, um noch rechtzeitig hierher zu kommen.“ — „Ja was will denn dieses arme Mädchen?“ fragte die Dame. „Ach, gnädige Frau,“ fuhr Marie mit weinerlicher Stimme fort, „es will sich Ihnen zu Füßen werfen und um Gnade und Erbarmen flehen für ihren alten Vater, für eine kranke Mutter und weinende Geschwister. Rosa heißt das Mädchen, und denken Sie nur, gnädige Frau, es fürchtet sich gewaltig vor Ihnen, weil Sie sehr böse seien, und wolt' es gar nicht glauben, als ich ihr versicherte, daß Sie die beste Frau von der Welt sind und uns wie eine Mutter behandeln. Das ist aber wieder einer der bösen Streiche des Kammerdieners.“

„Nun, nun, liebe Marie, sei nur nicht gar so heftig, führe Deinen Schützling sogleich her, daß ich die Sache genau erfahre.“

Rosa erschien, und durch den freundlichen Empfang ermutigt, schilderte sie mit natürlicher Beredsamkeit die Not ihres Vaters, die Krankheit der Mutter, das Unvermögen, bei den so äußerst niedrigen Fruchtpreisen die Pachtrückstände zahlen zu können, die angestrengte Arbeit der ganzen Familie, welche eben die Krankheit der Mutter zur Folge gehabt, den Jammer des alten Vaters, welcher der Pflege so sehr bedürfe, da er seit

zwei Jahren sich über seine Kräfte habe anstrengen müssen, weshalb sie immer gehofft hätten, daß auch sie wie andere Pächter einige Nachsicht oder wohl gar einen Nachlaß erhalten würden, wie nun aber die Not und der Jammer aufs höchste gestiegen, da ihnen alles, sogar das Bett der kranken Mutter gepfändet worden. Dieser Jammer habe ihr das Herz zerdrückt und sie zu dem Entschlusse gebracht, durch einen Fußfall Gnade für ihre armen Eltern und Geschwister zu erflehen. Und nun fiel sie auf die Kniee und rief mit flehender Stimme: „O gnädige Frau! erbarmen Sie sich, o erbarmen Sie sich unser doch!“

Frau v. B. hatte anfangs nur neugierig zugehört, nun wurde sie ernst, — sie wurde gerührt, — sie weinte mit Rosa — hob sie empor und rief: „Großer Gott, was wollte ich thun! Welche Unmenschlichkeit wollte ich begehen! Aber gutes Kind, ich habe ja Deinem Vater Nachlaß bewilligt, er hat ihn ja nicht annehmen wollen, weil er ihm zu wenig gewesen.“ — „Nein, Gnädigste,“ sagte Rosa, „da hat man Sie belogen. Wir wissen von alledem nichts. Auch der kleinste Nachlaß wäre willkommen gewesen und hätte meinen Vater angeeifert, alles aufzubieten; aber so war die Abtragung des Pachtrückstandes unmöglich.“

Am andern Morgen erwachte Rosa, durch den lang entbehrten Schlaf erquid und voll froher Hoffnung, den Ruf der gnädigen Frau erwartend. Sie wurde von Marie zu ihr geführt und traf sie schreibend an. Sie erhob sich alsbald und sprach zu Rosa, welche erwartungsvoll sie anblickte: „Uebermorgen ist leider schon der Termin zur Versteigerung; abbestellen kann ich sie leider nicht mehr; aber ich kann und will mehr thun als das. Nimm diesen Brief, ein alter treuer Diener wird Dich, mein gutes Kind, begleiten. Ein Wagen wird Dich schneller zu Deinen Dich gewiß sehnsuchtsvoll erwartenden, unglücklichen Eltern zurückbringen. Du fährst durch das Dorf, wo mein Anwalt wohnt; gib ihm diesen Brief, er enthält meine Befehle, und dieser brave Mann besorgt diese gemiß lieber als die frühern, die ich, hntergangen und irreführt, geben zu müssen glaubte. Reife in Gottes Namen, liebes Kind, ich werde Dich und Deine Eltern bald besuchen.“ Rosa dankte, indem sie deren Hand küßte und mit Thränen beneckte.

Sie kam in das Dorf, wo der Anwalt wohnte, gab den Brief ab und fuhr mit dem alten Bedienten ihrer Heimat zu. O wie herzlich wurde sie empfangen und von den Eltern begrüßt! Noch nie hatte sich die Liebe ihrer Tochter so bewährt. Wie groß war die Freude der Geschwister, ihre liebe Schwester, ihre zweite Mutter, wieder zu haben. Der Diener sagte dem alten Pächter einige tröstende Worte und fuhr mit dem Wagen zur Stadt zurück.

Aber als am folgenden Morgen sich nun viele der benachbarten Pächter und Landleute einfanden und man nur die Ankunft des Amtmanns erwartete, um die Versteigerung beginnen zu können — und da sich die Steigerungslustigen in die Ställe begaben, um Vieh und Gerätschaften in Augenschein zu nehmen; ach, wer mag die Empfindungen des alten Mannes aussprechen! Er sah Rosa an, sie verstand ihn. Auch ihr war nicht wohl zu mute; und dennoch hoffte sie. „Vater,“ sagte sie tröstend, „verzagt nur nicht; gemiß hilft die gnädige Frau; sie kann nicht ihr Gespött mit einem alten Manne treiben, der sein Unglück nicht verdient. Sie ist ja so gut!“ — „Ja, das ist sie,“ sagte der eben eintretende Amtmann, der die letzten Worte gehört hatte. „Gott sendet oft sichtbare Engel unter die Menschen. Die gnädige Frau ist einer derselben; Gott erhalte sie nur noch lange!“

Und nun versammelte er unter der alten Linde sämtliche Käufer und redete sie also an: „Frau v. B. bedauert die Mühe, welche sie Euch gemacht hat. Es wird keine Versteigerung gehalten. Da die gnädige Frau in Erfahrung gebracht hat, daß des alten Pächters Zahlungsunvermögen weder Nachlässigkeit noch schlechte Wirtschaft, sondern Unglücksfälle und Krankheit zum Grunde hat, so erläßt sie dem Pächter den ganzen Rückstand, stellt ihm Vieh und alles Gepfändete zurück und setzt das Pachgeld auf fünf Jahre auf die Hälfte herab, damit er sich wieder erholen, den Pacht künftig bestreiten und mit seiner Familie bestehen könne.“

Wer beschreibt die Freude der überraschten Eltern, den Jubel der Geschwister, den Dank gegen die gute Rosa, ihre Mutterin!

Die Christbescherung.

Es war spät am Abend, kein Sternlein leuchtete vom Himmel in die finstere Nacht herein. Der kalte Dezemberwind wirbelte dicke Schneeflocken durch die Lüfte. Eine tiefe Stille herrschte in den menschenleeren Straßen, denn alle hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen, um im trauten Kreise das schönste und bedeutungsvollste aller Familienfeste zu feiern — die Christbescherung; es war der heilige Abend.

Eben hatte die Glocke der Kirchenglocke hoch von der Turm herab die siebente Stunde verkündet, da begannen die großen Fenster im Erdgeschosse eines am Ende des Städtchens gelegenen stattlichen Hauses hell zu werden, und wurden immer heller, bis sie in vollem Lichtglanze strahlten, dessen Widerschein weithin durch die Straße leuchtete, — der Christbaum war angezündet. — Jetzt ertönten die sanften Akkorde eines Klaviers und alsbald fielen zarte Kinderstimmen ein, welche ein Lied vom lieben Jesukinde sangen. Dem Gesange folgte lauter Jubel, die Christgeschenke wurden gemustert und verteilt.

Aber nicht so frühlich ging es draußen auf der Straße vor dem Hause her. Dort stand ein Kind von sechs bis sieben Jahren, in dürrer Kleidung, den Kopf bedeckt mit einem dünnen von Schneeflocken umflorten Tüchlein, unter dem ein blaßes, abgemagertes Angesicht hervorschauete, die erstarrten Hände unter dem ärmlichen Schürzlein verborgen, vor Frost zitternd, es ist die arme Peppi. Doch sie vergißt alle ihre Not bei dem Anblick des herrlichen Christbaumes, welcher durch das Fenster zu ihr herausleuchtet, und bei dem lieblichen Kindergesang, den sie hört. Da wird sie durch das Herannahen zweier Männer erschreckt. Schnell zog sie sich in den dunkeln Winkel des Thorbogens zurück, kauerte auf dem Boden nieder und lauflachte mit steigender Angst dem Gespräche der beiden Männer, welche ganz in der Nähe stehen blieben und aufmerksam das Haus musterten.

Nachdem diese sich weit genug entfernt hatten, eilte die Kleine aus ihrem Versteck wieder zum Fenster hin, um aufs neue die Wunderdinge in dem Saale anzustaunen. Aber je länger sie dieselben betrachtete, desto weher wurde ihr ums Herz. „Du liebes Jesukind!“ sprach sie vor sich hin, „wie gut bist du mit den Kindern, wie viele schöne Sachen hast du denen da drinnen gebracht! Ach, und die arme Peppi hast du ganz vergessen, und ich habe dich doch auch so gern und alle Tage zu dir gebetet!“ Und jetzt fing sie laut zu weinen an.

Es währte nicht lange, da wurde ein Fenster geöffnet, und eine Frau hielt ein brennendes Licht heraus, leuchtete ringsum und fragte mit weicher Stimme: „Wer meint denn da draußen?“

„Die arme Peppi,“ lautete die unter Schluchzen hervorgefloßene Antwort.

Schnell wurde das Fenster geschlossen, und nach wenigen Augenblicken trat die Frau aus der Hausthür und fragte: „Wo ist denn die arme Peppi?“ Und als sie das Kind erblickte, rief sie überrascht aus: „Am Gotteswillen, du arme Kleine, du erfrierst ja auf der offenen Straße in der kalten Nacht! Komm schnell mit mir herein in die warme Stube!“ — Mit freudiger Eile folgte Peppi dieser Einladung und trat in den hell erleuchteten Saal, in dessen Mitte der prächtige Christbaum prangte und die vielerlei Christgeschenke aufgelegt waren, umgeben vom Vater und drei lieben Kindern, einem Knaben und zwei Mädchen.

„Kinderchen!“ rief die Mutter, indem sie Peppi an der Hand herbeiführte, „einen schönen Gruß vom lieben Jesukinde, und da sendet es euch einen kleinen Gast!“ — Der Vater aber sagte mit mildem Ernste: „Aber, liebes Kind, wer wird denn bei solchem Wetter, in der finstern Nacht und in so dürrer Kleidung auf der Straße umhergehen? Warum gehst du nicht heim zu deinen Eltern?“

„Weil ich mich vor der Mutter fürchte,“ antwortete Peppi mit weinerlicher Stimme.

„Wie, vor der Mutter fürchtest du dich? Du hast wohl Böses gethan, wofür du Strafe zu fürchten hast?“

„D nein, ich habe nichts Böses gethan. — Ich hatte eine gar liebe, gute Mutter; aber die hat der liebe Gott zu sich in den Himmel geholt, und dann

kam eine andere Mutter ins Haus, die gar sehr böse ist. Alle Tage schickt sie mich aufs Betteln aus, und wenn ich abends nicht wenigstens eine halbe Mark heimbringe, bekomme ich nichts zu essen und arge Schläge. Ach, und heute habe ich nur drei Pfennige erbettelt, und mir dafür ein Brot gekauft, denn ich war gar sehr hungrig, und wenn ich nun heimkomme — O! . . .“ sie konnte vor Weinen nicht weiter reden und bedeckte, heftig schluchzend, mit dem Schürzchen ihr Angesicht. Alle, besonders die Kinder, waren bis zu Thränen gerührt. „O du armes Kind!“ tönte es von jeder Seite.

„Kinder,“ sprach jetzt die Mutter, „das liebe Christkind hat euch da so reichlich beschenkt, obwohl ihr auch sonst an nichts Mangel leidet, und diese arme Kleine leidet so große Not; wie würde es das Christkind erfreuen, wenn ihr von diesen seinen reichen Gaben auch diesem armen Kinde einige schenket.“

Jetzt wurde es lebendig, und unter dem Rufe: „O ja, liebe Mama!“ wetteiferten die Kinder, die arme Peppi zu beschenken. Sie erhielt ein schönes Häubchen, ein warmes Halstuch, Strümpfe und dergleichen mehr, und ihr Schürzchen konnte alle die Äpfel und Nüsse und Zuckerwaren nicht mehr fassen. — Fränzchen aber zog den Papa zu sich nieder, um ihm etwas ins Ohr zu sagen, und als dieser freudig zustimmend nickte, eilte der Knabe hinweg und kam mit seiner Sparbüchse zurück, aus welcher er eine Mark nahm und sie dem Kinde in das Häubchen drückte, indem er sprach: „Hier, du gute Peppi, hast du eine Mark, bringe sie deiner Mutter heim, damit du keine Schläge bekommst.“

Peppi mußte sich vor Ueberraschung gar nicht zu fassen, wie träumend stand sie da, ihr Angesicht strahlte vor Freude und reichliche Thränen rollten über ihre bleichen Wangen. Endlich fand sie die Sprache wieder: „Nein, nein,“ rief sie, „das liebe Christkind hat die arme Peppi doch nicht vergessen! O wie gut, wie gut seid ihr mit mir; so gut ist noch kein Mensch mir gewesen! — Und diese guten Kinder wollen sie ums Leben bringen und alle die schönen Sachen verbrennen, die das Christkind ihnen gebracht hat, die bösen Männer!“

Auf das Höchste überrascht fragte der Vater: „Kind, was redest du da? Die Kinder sollen ums Leben gebracht, die Sachen verbrannt werden? Was soll das heißen?“

„Ja, ja, es ist wirklich so, ich hab' es ja ganz deutlich gehört?“

„Was hast du gehört, von wem hast du es gehört? Um Gottes willen, Kind, sprich schnell!“

„Als ich da draußen stand und durchs Fenster da herein nach dem Christbaum schaute, kamen zwei Männer daher, und ich versteckte mich schnell in den dunkeln Winkel. Sie sind eine Weile stehen geblieben, haben das Haus betrachtet, und ich hörte, wie sie miteinander verabredeten, heute nach Mitternacht in das Haus zu schleichen, euch alle ums Leben zu bringen, euer Geld zu stehlen und dann das Haus anzuzünden. Der eine meinte, man solle nur die Alten umbringen, die Jungen aber am Leben lassen; der andere aber sagte: Nein, nein, das geht nicht, die Kinder kennen uns ja, und wenn wir sie am Leben lassen, könnten sie uns verraten; und endlich ist es besser für sie, daß sie schnell sterben, als daß sie lebendig langsam verbrennen.“

„Lebendig verbrennen!“ schrien die Kinder erschreckt auf. Diese Erzählung des Kindes erfüllte alle mit Entsetzen und es herrschte eine Weile tiefe Stille. Endlich rief die Mutter mit gefalteten und hocherhobenen Händen: „Barmherziger Gott und Vater, welches Unheil stand uns bevor! Was wäre aus uns geworden, hätte ich mich nicht erbarmt und dieses arme Kind hereingeführt, welches du uns als rettenden Engel gesendet hast! O gütigster Jesus, wie überreich lohnest du da den geringen Dienst, den wir dir in diesem armen Kinde erwiesen! O Kinder, laßt uns dem Vater im Himmel auf den Knien dafür danken!“ Und alle fielen auf die Kniee und sendeten zum Throne Gottes aus tiefster Seele ein Dankebeten empur, ein Dankebeten, wie sie noch nie im Leben eines verrichtet hatten.

Und der Vater zog die arme Peppi zu sich, umarmte und küßte sie, indem er mit zitternder Stimme sprach: „Du liebes, gutes Kind, ja als einen Schutz-

engel hat Gott dich uns gesendet, und es wäre schändlicher Undank, wenn wir dich wieder von uns ließen! Du bleibst bei uns als unsere Tochter, und die Kinder da werden dich als Schwester lieben!“

„Ja, unser liebes Schwesterchen bist du!“ riefen voll Freude die Kinder, und drängten sich um Peppi und drückten und küßten sie um die Wette.

Ungeäuert eilte nun der Vater zum Gerichtshause, um von der Sache Anzeige zu machen, und alsbald wurden in aller Stille Gendarmen im Hause untergebracht und in der Umgebung aufgestellt.

Und richtig, bald nach Mitternacht wurde im Erdgeschosse ein Fenster ausgehoben und die Raubmörder stiegen ein, um — sogleich festgenommen, gefesselt und dem Gerichte zur verdienten Bestrafung überliefert zu werden. Es waren zwei Arbeiter, welche öfter bei dieser Familie beschäftigt waren und viele Wohlthaten von derselben empfangen hatten.

Peppi, der von Gott gesendete Rettungengel blieb bei der Familie. Die Stiefmutter trat sie herzlich gern ab gegen ein ansehnliches Geschenk, welches mehr betrug, als Peppi in einem Vierteljahre erbettelt hätte. Auch überreichte ihr Peppi beim Abschiede die Mark, welche Fränzchen ihr an jenem Abende gegeben hatte. Man nannte sie nicht anders als das Schutzengelchen. Jeder folgende Christabend wurde mit einer besondern Dankesfeier begangen, und jedes Familienglied wählte einen Teil seiner Christgeschenke aus, welche an arme Kinder verteilt wurden.

Vermischtes.

Der Mittagsschlaf unserer Kleinen. Es ist eine leider weit verbreitete Gewohnheit, die Kinder, welche vor- oder nachmittags schlafen sollen, unausgekleidet ins Bettchen zu legen. Das Dienstmädchen ist zu bequem, um das Kind aus- und anzuziehen und die Mutter weiß nicht, welches Unrecht sie an ihrem Lieblinge begeht, wenn sie das Ausziehen unterläßt. Ganz ermattet vom Schwitzen wacht das Kleine auf, welches in seinen Kleidern zu Bett gebracht wurde. Anstatt erfrischt und gekräftigt zu sein, ist es schlecht aufgeregelt, unmutig, wie es gewöhnlich heißt, verdrießlich, denn es hat nicht ausgeschlafen. Sind die Bänder und Knöpfe nicht gelöst oder wenigstens gelockert worden, so sind die Brust- und Unterleibsorgane während des Schlafes gepreßt, an ihrer freien Bewegung gehindert und das Atemholen und die Verdauung sind erschwert. Wie anders erwacht das Kind, wenn es nur mit seinem Hemdchen oder Nachtröckchen angethan, in seinem Bettchen lag. Wie ruhig und sanft war sein Schlaf, wie regelmäßig sein Atem, wie freundlich lacht es uns entgegen und wie behaglich streckt es die kleinen Glieder. Frisch gewaschen und angezogen, ist es heiter und lebendig bis zum Abend. Ueberdies erkälten sich Kinder, die des Tages in ihren Kleidern schlafen, des nachts leichter, als solche, die jedesmal ausgezogen werden.

Ueber die traurigen Folgen der Waldvermüftung schreibt man dem „Tushny Krai“ aus Ostrog in Wolhynien: Der Mangel jeglichen Systems in der Waldwirtschaft muß notwendigerweise von schädlichen Folgen sein, sowohl für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes im allgemeinen als auch für die Waldbesitzer selbst. Die Wälder werden bei uns buchstäblich vom Erdboden vertilgt; von der Anpflanzung und Aufforstung hat man nicht den geringsten Begriff. Nur höchst selten begegnet man hierlands einer abgeholzten Waldfläche, die zum Nachwuchs bestimmt zu sein scheint. Die Schnelligkeit, mit der die Waldvermüftung vor sich geht, ist geradezu erschütternd. Gegenden, die vor 5 bis 10 Jahren noch mit herrlichen Eichenwäldern bestanden waren, gleichen jetzt einer Wüstenei. Leute, die noch gar nicht so alt sind, aber durch beständiges Leben in der freien Natur mit den klimatischen Verhältnissen des Landes gut vertraut sind, versichern positiv, daß sich in den letzten Jahren auch das Klima verschlechtert hat. Die Sommer sind heißer, die Winter rauher geworden. Die Frühjahrsfröste hören später auf und die Herbstfröste treten früher ein. Ebenso wie auf die Veränderungen in der Temperatur

ist die fortschreitende Entwaldung des Landes auch von Einfluß auf die Menge der Niederschläge. Große Dürre und vernichtende Regengüsse sind jetzt häufiger als früher. Mehr als früher sind die Niederschläge von Stürmen und Hagelschlägen begleitet, die der Landwirtschaft großen Schaden zufügen. Die Waldbäche, einst die besten Viehtränken, verschwinden mehr und mehr zum größten Schaden der Viehzucht.

Kleine Chronik.

* **Schönebeck**, 17. Dezember. Der Gastwirt Hoyer Schaffede war von ungewöhnlicher Körperkraft, dabei äußerst gutmütig. In der vergangenen Woche veranlaßten ihn zwei der stärksten Männer des Ortes, mit ihnen zu ringen, worauf er schließlich mit den Worten einging: „Nun, kommt beide her!“ Den einen warf er aufs Sofa, daß ihm das Blut aus Mund und Nase floß, den andern über den Tisch, daß er das Rückgrat brach. Als Hoyer sah, wie schwer der zweite verletzt war, ging er hin und erhängte sich. Sein Schicksal findet allgemeine Teilnahme.

* **Bromberg**, 19. Dezember. Eine unverhoffte große Freude wurde dieser Tage einem hiesigen armen Elternpaar zu teil. Von ihren Kindern hatte ein Mädchen das Unglück, im Alter von 12 Jahren die Sprache zu verlieren. Vor kurzer Zeit war die stumme Tochter mit ihrer Mutter auf einem nahe gelegenen Felde mit Ausnehmen von Zuderrüben beschäftigt, an welcher Arbeit sich auch ein halbwüchsiger Junge beteiligte. Nachdem der Vater die stumme Arbeiterin schon einige Male geneckt hatte, ergriff er eine große Röhre und warf dieselbe mit voller Kraft auf den Rücken des Mädchens. Als die Mutter dies sah, wollte sie den jungen Arbeiter dafür züchtigen. Doch wer beschrieb das Ersauern der Mutter und des Vaters, als das 17jährige Mädchen, das schon fünf Jahre stumm gewesen war, plötzlich in die Worte ausbrach: „Mutter, laß doch!“ — Die Freude der Eltern und des Mädchens ist über groß.

* **Trier**, 16. Dezember. Folgende für Rechnung des Trierischen Bauern-Vereins geführte Prozesse haben, laut der Trier. Landesztg., ihre Erledigung in nachstehender Weise gefunden. 1) Der Äckerer Sauerwein von Wehring hatte von dem Handelsmann Raphael Kaufmann zu Merzig ein Grundstück angekauft und auch bereits bezahlt, als er von dem Notar Ulveling von N. sich nochmals zur Zahlung angehalten wurde, welcher als Cessionar aus einer früheren Versteigerung noch ein Privilegium auf das Grundstück zu haben behauptete. Da Kaufmann die Grundstücke frei von Hypotheken und Privilegien hatte versteigern lassen, so wurde demselben von Seiten des r. Sauerwein Streit verknüpft, und übernahm Kaufmann auch die vollständige Vertretung desselben. Herr Ulveling wurde mit seiner Klage abgewiesen und zu den Kosten verurteilt, für welche er als Ausländer hatte Kaution stellen müssen. 2) Der Bergmann Huppertz von Franzenheim hatte dem Handelsmann Bach zu Dlewig eine Kuh verkauft, welche dieser an einen Händler in Hermeskeil weiter verkauft hatte. Letzterer klagte auf Rücknahme der Kuh, weil dieselbe ein Windschöpfer sei, Huppertz wurde in den Prozess gezogen, und kam die Sache einige Mal am hiesigen Amtsgericht zur Verhandlung. Als jedoch der Beweis geliefert werden sollte, daß die Kuh schon bei Huppertz mit diesem Fehler behaftet gewesen, zogen die Händler die Klagen zurück. 3) Die Witwe Müller von Longuich hatte von dem Handelsmann Lazar Jacobi zu Trier eine Kuh gekauft, welche sich schon gleich nach dem Ankauf krank zeigte. Die Frau klagte auf Rücknahme der Kuh, Rückzahlung des Kaufpreises und Erstattung des Futtergeldes, sowie auf Entschädigung für entbehrten Milchnutzen. Jacobi mußte die Kuh zurücknehmen und 15 Mark Futtergeld zahlen, sowie zwei Drittel der Kosten. Die Klägerin erhielt ein Drittel der Kosten (etwa 2 Mk.), weil sie nicht beansprucht hatte, als ihr zurechtan wurde. Bemerkt sei noch, daß die Kuh bei der Rücknahme auf dem Wege von Longuich nach Trier krepierte.

* **Paderborn**, 17. Dezember. Graf Bocholz-Alme hat die Erklärung, daß er vom Ultrakatholizismus zu der römisch-katholischen Kirche zurückkehre, vor dem Bischof von Paderborn in Gegenwart von zwei Zeugen abgegeben. Graf Bocholz vertritt im Herrenhaufe den alten und befestigten Grundbesitz d. s. nordöstlichen Westfalen.

* **Kassel**, 19. Dezember. Der nachfolgende Vorfall, der sich am Sonnabend hier zugetragen, bildet das Tagesgespräch: Ein Subalternoffizier, der vor einiger Zeit — angeblich aus der Provinz Posen — an die Kasseler Kriegsschule berufen worden ist, erhielt plötzlich den Besuch einer jungen Dame aus seinem früheren Garnisonsort, welche unter Bezugnahme auf ein mehrere Jahre hindurch bestandenes Liebesverhältnis entschieden eine Erklärung darüber forderte, ob der Herr Offizier sie zu seiner Gattin zu machen beabsichtige oder nicht. Da der solchergestalt Befragte eine ausweichende Antwort gab, so feuerte die Dame aus einem Revolver zwei Schüsse auf ihn, die eine Verwundung der Hüfte und des einen Unterschenkels zur Folge hatten. Ehe noch der Angegriffene Leute herbeirufen konnte, richtete die Attentäterin die Waffe gegen sich selbst und machte sich mehrere unglückliche Verletzungen bei. Gegenwärtig befindet sie sich im Hospital „Zum roten Kreuz“.

* **Heutlingen**, 17. Dezember. Um Mitternacht geriet in der Nähe der katholischen Kirche ein von mehreren Familien bewohntes großes Haus in Brand. Das Feuer griff so schnell um sich, daß leider eine ganze aus sechs Personen bestehende Familie sich nicht mehr retten konnte und jämmerlich verbrannte. Es war der Fuhrmann Benz mit Frau und vier größeren Kindern. Die 18jährige Tochter war schon gerettet und wollte schnell noch ihre schlafenden Angehörigen wecken und so fand auch sie in den Flammen ihren

Tod. Die übrigen Bewohner des Hauses retteten mit Mühe und Not das nackte Leben. Außer den sechs Personen verbrannten noch zwei Pferde, zwei Kühe und drei Ziegen.

* **Zwickau i. S.**, 19. Dezember. In Hammerbrück stieß kürzlich einer Weberfamilie das Unglück zu, daß die Mutter die Treppe hinabstürzte und dabei so unglücklich fiel, daß die Splitter aus dem Bein herauskamen. Der Unglücklichen, welche sich seit 14 Tagen hier befindet, ist kürzlich das Bein abgenommen worden. Beim Transport derselben nach Zwickau widerspahr noch dem Manne das Unglück, vom Pferde in die Hand gebissen zu werden, insoweit derselbe gehindert ist, seinem Gewerbe nachzugehen. Endlich aber liegen noch alle fünf Kinder an Diphtheritis darnieder. Dabei ist die Familie ganz mittellos; denn erst vor zwei Jahren verbrannte ihnen Hab und Gut. Dabei sind die Leute, wie die „Auerb. Ztg.“ berichtet, durchaus brav und rechtschaffen.

* **Freiberg**, 19. Dezember. An dem hiesigen Gymnasium ist vor kurzem unter den Quartanern eine verbotene Verbindung entdeckt worden. Nach den Statuten war es den Mitgliedern gestattet, „auch eine kleine Liebe zu haben, doch mußte der Name des geliebten Mädchens der Verbindung angezeigt werden.“

* **Lemberg**, 19. Dezember. Die „Gazeta Narodowa“ schreibt: Das böhmische Volk glaubt, daß dem Kranken, für den der Papst betet, die Gesundheit zurückkehrt. In den letzten Tagen wandte sich eine Frau in Piotrkow, deren Kind gefährlich erkrankt war, und welche von dem Glauben des römischen Volks erfahren hatte, auf telegraphischem Wege an den hl. Vater mit der Bitte, er wolle mit der Intention, daß dem Kinde die Gesundheit zurückgegeben werde, eine heilige Messe lesen. Das Telegramm wurde in Piotrkow nach großen Schwierigkeiten angenommen. Tags darauf gegen Abend traf die Nachricht ein, welche vom Kardinal-Staatssekretär Jacobini abgefeudet war und welche lautete: „Heute um 8 Uhr früh hat Sr. Heiligkeit eine heilige Messe auf die Meinung des polnischen Kindes gelesen, welches Gott heilen und segnen möge.“ Das Kind ist gegenwärtig wieder vollkommen gesund. Die Mutter gelobte eine Wallfahrt nach Rom, und zwar von der Grenze Italiens bis in den Vatikan zu Fuß.

lokales und Provinzielles.

Breslau, 23. Dezember.

* In der vorigen Nummer gedachten wir bereits kurz eines Vortrages, welchen Herr Redakteur Dr. Finkel in der letzten Versammlung des Vereins der Breslauer Zentrumsparthei über das Thema hielt: „Die katholische Kirche und die Revolution“, und stellten einen näheren Bericht für diese Nummer in Aussicht. Redner führte, ausgehend von einem angeblichen Wort des päpstlichen Nuntius Meglia: „Uns (nämlich der katholischen Kirche) kann nur die Revolution helfen“, welchen Ausspruch Fürst Bismarck schon wiederholt im Parlament zitiert, etwa folgendes aus:

Die Bedeutung des Wortes sei klar; es solle heißen: wenn die Unterwähler von Thron und Altar zur Herrschaft kämen, und alles drunter und drüber ginge, dann würden auch zahlreiche unserer heutigen Feinde sich freuen, wenn die Kirche auf den Trümmern der Ordnung wie 1848 Zucht, Friede und Besitz wiederherstelle; dann würde die „geschlagene Menschheit“ sich erst des Wertes der Kirche bewußt werden. Jede andere Deutung sei unstatig. Fürst Bismarck habe aber nicht ohne Absicht zweimal diesen Satz erwähnt; er bege, wie manche protestantische Politiker und Historiker, die Anschauung, welche man mit dem drastischen Schlagwort: „Der Katholizismus das Herdfeuer der Revolution“ am besten kennzeichnen. Am 21. März d. J. sei er der Ansicht entgegengetreten, daß die katholische Kirche die Sozialdemokratie wirksam bekämpfen könne, und habe gegenüber den von der Revolution durchwühlten katholischen Ländern des Südens die protestantischen Länder als Muster des inneren Friedens ins Feld geführt. Redner wies demgegenüber darauf hin, daß hervorragende Protestanten wie Leo und Stahl die „Entwicklung revolutionärer Staatstheorien als unausbleibliche Folge der Reformation“ bezeichnet, wie bei Gelegenheit der vorjährigen Lutherfeier das leitende republikanische Blatt Frankreichs die „Rep. franc.“ Luther als den „Arbeiter der größten religiösen, politischen und sozialen Revolution“ gefeiert und wie „il Diritto“, das Organ des italienischen Ministers Mancini, gesagt habe: „mit Luther begann die Ära der Revolution.“ Der Unterschied zwischen katholischen und protestantischen „Ländern“, den Fürst Bismarck gemacht, sei ein rein äußerlicher; es gebe sogenannte protestantische Länder, die mehr katholischen Sinn aus alter Zeit bewahrt hätten, als sogenannte katholische Länder. Eine Gegenüberstellung von Süd und Nord sei schon richtiger; doch dürfe man nicht vergessen, daß der südliche Charakter einer weit größeren Leidenschaft entwickele, das im Süden das Staatswesen ein viel demokratischeres Gepräge trage, daß speziell das vom Reichskanzler ironisch zitierte „allchristliche Frankreich“ die Nachkommen jener Völker beherberge, die schon Cäsar als sehr widerwärtig bezeichnet habe. Und wann sei die Revolution in diesen Staaten aufgetreten und wer begünstigte sie? Die Ära der Revolutionen datire von dem Beginn der Logenherrenschaft, denn das absolute Menschentum des Freimaurers vertrage sich weder mit dem König, noch mit dem Priester. Seien Mirabeau, Robespierre, Garibaldi, Voltaire gläubige Katholiken gewesen? Erst waren diese Umsturz männer Feinde des Altars und dann erst des Thrones. In protestantischen Ländern, in England im 17., in Holland im 16. Jahrhundert, sei die Revolution von

gläubigen Protestanten ausgegangen. Gläubige Katholiken seien dagegen die Verteidiger des Thrones in der Vendée, am Ebro, in Tirol gewesen. Den deutschen Katholiken des Jahres 1848 habe Fürst Bismarck 1873 das Zeugnis ausgesprochen, daß sie Freunde der Ordnung ins Parlament gewählt hätten, was man von den Protestanten nicht sagen könne. Ob, wenn im Kulturkampf die Sachen umgekehrt gägen, wohl alle Protestanten sich so loyal gehalten, wie es die Katholiken sämtlich gethan hätten? Redner weist auf das leuchtende Beispiel eines Kirchenfürsten im Sturme der Revolution hin, auf den unvergeßlichen Kardinal Diepenbrock, der, als alles verloren schien, als in Breslau der Magistrat den Stenerverweigerungsbeschluß acceptiert, der Oberpräsident den Kopf verloren hatte, mit Gefahr seines Lebens den berühmten Hirtenbrief erließ, der von protestantischen Beamten im ganzen Lande kolportiert wurde, der so überraschende, segensreiche Folgen hatte. So trete ein katholischer Bischof der Revolution gegenüber! Ueberhaupt läme dort, wo die Kirche sich frei entfalten könne und Einfluß besitze, Revolution und Sozialdemokratie nicht auf; Katholizismus und Lokalität, Katholizismus und wahre Vaterlandsliebe sind eins. Redner ermahnt zum Schluß zum treuen Festhalten an das Zentrum, das mit seiner geschichtlichen Tatkraft dem großen Taktiker Bismarck am besten die Stange zu halten vermöge und schloß mit dem Satz: Siegen wird dereinst unsere Sache, aber nur durch das Zentrum!

— Angestellt und befördert wurden im geistlichen Amte die Herren: Kaplan Augustin Kühn als Kaplan in Groß-Peterwitz, Oberkaplan Paul Koche zu Groß-Glogau als Seelsorger in Polkwitz, Welpriester Ignaz Strauß als Kaplan in Strehlitz, Archipresbyterat Köstlichen, Wlpriester Joseph Kothe als Kaplan in Klein-Kredel. — Zu Geistlichen Räten wurden ernannt die Herren: Pfarrer Franz Neumann in Charlottenburg und Kuratus Franz Scholz am St. Hedwigs-Krankenhaus in Berlin.

— Die katholischen Meistervereine der Provinz Schlesiens entfalten eine rege, auf engen Zusammenschluß der einzelnen Vereine gerichtete Thätigkeit. Die im Anschluß an die VIII. Generalversammlung der katholischen Schlesiens am 7. September d. J. stattgehabte Generalkonferenz der katholischen Meistervereine Schlesiens scheint also recht gute Früchte zeitigen zu wollen. Eine besonders rege Thätigkeit hat nach dieser Richtung der katholische Meisterverein in Breslau entwickelt. Derselbe erließ an die Brudervereine in der Provinz einen Aufruf, worin zu engem Zusammenschluß der bestehenden Vereine und zur Gründung neuer Vereine aufgefordert wird. Sehr richtig betont dieser Aufruf, daß der Handwerkerstand neben der Verfolgung seiner gewerblichen Interessenfragen auch besorgt sein müsse, seinen Mitgliedern das immer mehr schwindende religiöse Bewußtsein zu erhalten und neu zu beleben. Die katholischen Meistervereine haben hier eine Mission, die, wenn richtig verstanden und zur Ausführung gebracht, für den gesamten Handwerkerstand von größtem Segen sein würde. Leider scheinen dies manche Mitglieder der katholischen Meistervereine selbst noch nicht recht einzusehen, sonst würden z. B. von den 421 Mitgliedern des hiesigen Meistervereins sicherlich mehr an der statutenmäßigen Generalkommunion teilnehmen, als es am 14. d. Mts. der Fall war. Man berichtet uns, daß nur 23 Mitglieder die Generalkommunion feierten. Das ist beschämend und muß entschieden anders werden! Als erfreulich kann es dagegen bezeichnet werden, daß die Meistervereine die gegenwärtige Handwerkerbewegung richtig erfasst haben und ebenfalls bemüht sind, auch ihren Teil zur Lösung der Handwerkerfrage beizutragen. Die Beratung gewerblicher Angelegenheiten steht nicht im Widerspruch mit den Tendenzen der katholischen Meistervereine, sondern wird von dem Gründer derselben, dem seligen Kolping, ausdrücklich verlangt. Wir haben die Hoffnung, daß die katholischen Meistervereine noch eine große Rolle in der Handwerkerbewegung unserer Provinz spielen werden, und wollen wünschen, daß die gegenwärtig im Interesse der Meistervereine energisch ins Werk gesetzte Agitation nicht, wie früher der Fall, so bald erlahme. Auf einen Hieb fällt man bekanntlich keine Gede, und will man Erfolge verzeichnen, so darf man auch vor Mißerfolgen nicht zurückweichen. Also, vorwärts mit Mut, Ausdauer und dem richtigen Verständnis für Zweck und Ziele der katholischen Meistervereine!

— Betreffs der Beweiskraft von Postquittungscheinen vor Gericht ist zu bemerken, daß laut § 691 Absatz 5 der deutschen Zivilprozessordnung nur solche Postscheine beweiskräftig sind, aus welchen erhellt, daß nach dem Erscheinen des Urteils die zur Befriedigung des Gläubigers erforderliche Summe für denselben bei der Post eingezahlt worden ist. Danach kann es sich also nur um Postscheine handeln, welche auf Postanweisungen (Posteingahlungen) erteilt worden sind, weil diese allein ergeben, daß der Betrag bei der Post auch wirklich eingezahlt worden ist, während somit die über den Eingang verschlossener Geldbriefe gegebenen Scheine den verlangten Beweis nicht feststellen können, weil ja die Post nicht weiß, ob der außen angegebene Wert auch wirklich eingeleistet worden ist.

— Die gesetzlich angeordnete Winterschonzeit der Fische ist am 14. Dezember abgelaufen. Dagegen währt die Schonzeit für die Krebse in allen nicht geschlossenen Gewässern bis zum 31. Mai. Uebrigens mag hier hervorgehoben werden, daß, wie für den Fischfang nach der Art der Fische eine bestimmte Maßlänge vorgeschrieben ist, eine gleiche Bestimmung für den Krebsfang besteht, und zwar so, daß Krebse unter 10 Zentimeter Länge nicht gefangen werden dürfen resp. in den Fluß wieder eingeseht werden müssen. Die wöchentliche Schonzeit (durch's ganze Jahr hindurch) erstreckt sich auf die Zeit von Sonnenuntergang am Sonnabend bis Sonnenuntergang am Sonntag. Während der Dauer der wöchentlichen Schonzeit ist jede Art des Fischfanges in nicht geschlossenen Gewässern verboten.

— Am 20. d. Mts., vormittags, langte ein Hagenbedscher Dampfertransport, von Hamburg nach der Heim bestimmt, hier an. Die Begleiterin des Transports wollte den Auf-

enthalt auf dem hiesigen Zentralsbahnhofe zur Fütterung der Tiere benutzt und begab sich zu diesem Zwecke in den betreffenden Wagen. Bei ihrem Eintritt sah sie am Boden des Wagens Holzsplitter liegen und ein weiterer Blick auf den Käfig eines dreijährigen Löwen belehrte sie, daß der Löwe seinem Kerker nach Vermittlung von Holzsplittern und Verbiegung der Eisenstäbe entflücht war. Schnellig zog sich die Frau, eine Störussin, zurück und schloß zunächst die Schieberthür des Wagens, um hierauf nach dem hiesigen zoologischen Garten um Hilfe zu senden. Direktor Stechmann erschien sofort mit zwei Wärtern und es gelang, den im Wagen versteckten Löwen in einen Käfig zu bringen. Er wurde nun nach dem zoologischen Garten transportiert, wo man den demontirten Käfig wieder herstellte, so daß heute mittag der ganze Hagenbeck'sche Transport seinen unfreiwillig verlängerten Aufenthalt in Breslau abbrechen und die Weiterreise nach der Heimath antreten konnte. Wie verlautet, ist der Löwe seit dem Passiren Berlins äußerst aufgeregter gewesen, weil man so unvorsichtig gewesen war, das Tier dort vom Auskunfts- zum Abfahrtsbahnhof durch die belebte Stadt im unverhüllten Käfig auf einem offenen Rollwagen zu transportieren.

Die Generalversammlung des schlesischen Bauernvereins findet Montag, den 21. Dezember in Leobschütz im Saale des Herrn Weberbauer statt. Auf der Tagesordnung stehen Vorträge über landwirtschaftliche Schutzzölle, über die Rübenfrage und die Aufgabe des Vereins. Es darf wohl eine recht rege Theilnahme erwartet werden.

Dem Pöpelwitzer Eichenpark, welchen zum Beginn des nächsten Jahres Art und Säge mit der Vernichtung bedrohten, ist wenigstens noch auf zehn Jahre Frist gegönnt, und unterdes findet sich wohl ein Auskunftsmitel, das Todesurteil definitiv von demselben abzuwenden. Der Eichenpark wird während der zehn Jahre nicht bloß erhalten bleiben, sondern auch dem Publikum ungehindert offen stehen.

Wegen mangelhafter Beleuchtung des Treppenturmes stand in Berlin ein Pförtner vor Gericht unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung. Derselbe wurde zu 4 Monaten verurteilt. Ein Schneidermeister war infolge der mangelhaften Beleuchtung die Treppe hinabgestürzt und erlitt einen doppelten Schenkelbruch und einen Bruch des linken Armes.

Ein schweres Unglück traf am 16. d. M., nachmittags, den auf der Neuen Weltstraße wohnenden Zimmermann Hande. Als derselbe in dem Bierstube der Eis-Kompagnie am Wolfswinkel mit dem Aufnageln von Latzen beschäftigt war, machte er einen Fehltritt und stürzte rücklings auf einen Haufen Ziegelstücke herab. Bei dem Aufprall erlitt der Zimmermann am Hinterkopfe einen Schädelbruch und mußte alsbald in das Kloster der Barmherzigen Brüder ausgenommen werden.

Ein Passagier des am 17. d. Mts. abends 11 Uhr von Berlin auf dem hiesigen Zentralsbahnhofe eintreffenden Personenzuges öffnete auf der Eisenbahnüberführung an der Kaiser-Wilhelmstraße die Thür des kuppeligen dritten Klasse, in welchem er saß, wahrscheinlich in der Absicht, während des Fahrens abzustiegen. Hierbei stürzte er herab und wurde von dem Eisenbahnzuge bis an die Wegebefreiung an der Reichstraße fortgeschleift. Natürlich wurde der unvorsichtige Mann auf der Stelle geädert und sein Körper in Stücke gerissen. Der Verunglückte soll mit dem in dem Hause Am Rathhaus Nr. 27 wohnenden Kammerjägergehilfen Beil, bei dem Kammerjäger Heinrich in Stellung, identisch sein.

Der 17 Jahre alte Feuermann Friedrich Kube aus Juliusburg, Kreis Dels, geriet am 17. d. Mts. in das Räderwerk einer Maschine und trug infolge hiervon eine Zerquetschung der linken Hand davon. Der Verunglückte fand Aufnahme im hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

Als der 31 Jahre alte Knecht Wilhelm Reigig aus Bettlern, Kreis Breslau, dieser Tage neben seinem schwerbeladenen Wagen einherging, wurde er von einem der Räder erfaßt und eine längere Wegstrecke vom Rade mit fortgerissen. Der Knecht erlitt einen schweren Schädelbruch, sowie sehr schlimme Verletzungen des Gesichts, des Rückens und Zerquetschungen beider Hände. Die Hoffnung, den Verunglückten zu retten, ist nur sehr gering. Derselbe fand Aufnahme im Kloster der Barmherzigen Brüder.

Die auf der Antonienstraße wohnende Witwe Henriette Alexander, eine bereits hochbetagte schwächliche Frau, wurde am 18. d., mittags 12 Uhr, auf der Reuschstraße durch einen Straßenbahnwagen zu Boden gerissen und mehrere Schritte fortgeschleift. Zum Glück kam die Greisin mit anscheinend leichten Verletzungen am linken Arme davon.

Als der in dem Hause Messergasse Nr. 30 wohnende Müllergeselle Joseph Mai am 14. d., vormittags, im Hofraum der Vordermühle bei dem Aufladen von Kleiballen beschäftigt war, machte er auf dem Wagen einen Fehltritt und stürzte rücklings auf das Steinpflaster hinab. Bei dem furchtbaren Aufprall erlitt Mai eine schwere Gehirnerschütterung. Der Verunglückte verschied bereits am 15. d. Mts. im Allerheiligen-Hospital, wo er Aufnahme gefunden hatte, ohne auch nur einen Augenblick das Bewußtsein erlangt zu haben.

Der 21 Jahre alte Eisendreher August Stöhr wurde an einem der letzten Abende in seinem Heimatsorte Gräbichen in eine Schlägerei verwickelt und dabei so übel zugerichtet, daß er in bewußtlos Zustand nach dem hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder gebracht wurde. Bei der ärztlichen Untersuchung des Gemüthsstandes wurden tiefe Stichwunden am Hinterkopfe und an einem Auge, sowie Quetschungen der Brust und des Rückens konstatiert.

Oblau, 21. Dezember. Am Mittwoch der verfloffenen Woche ereignete sich in Pöpelwitz, hiesigen Kreises, ein schrecklicher Unglücksfall. Mehrere Holzschläger waren nämlich damit beschäftigt, eine starke Buche zu fällen. Schon waren die Vorbereitungen hierzu soweit gediehen, daß

der Baum umgelegt werden sollte, als plötzlich ein sturmähnlicher Windstoß die starke Buche vorzeitig umwarf. Der Fall des Baumes war ein so schneller, daß die mit dem Fällen beschäftigten Arbeiter nicht so viel Zeit gewannen, zu fliehen. Mehrere von ihnen wurden daher zu Boden geschleudert, wobei ein Arbeiter so schwer verletzt wurde, daß er wenige Augenblicke nach der Katastrophe verschied. Ein zweiter Holzschläger konnte zwar noch nach seiner Behausung gebracht werden, doch verstarb auch er hier sehr bald infolge der erlittenen Verletzungen. Mehrere andere Arbeiter wurden ebenfalls schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich, verletzt. Dieser Tage wurde der 11 Jahre alte Sohn eines Gärtners in Höderich, hiesigen Kreises, in der Scheuer erhängt vorgefunden. Der Knabe hatte, wie es heißt, einem Gespräch über das Erhängen zugehört. Kurz vor der unseligen That soll er wiederholt ausgesprochen haben, er möchte doch gern wissen, wie das Erhängen vor sich gehe. Auch soll er sich erkundigt haben, wie es diejenigen anstellen, welche sich derartig das Leben nehmen. Statt dem unglücklichen Kinde die unseligen Gedanken zu vertreiben, scheint man ihn durch Gespräche immer mehr in dieselben hineingetrieben zu haben und wurde schließlich das Kind das Opfer dieser unseligen Neugierde. Jedenfalls ist der vorliegende Fall geeignet darauf hinzuweisen, daß Kinder davon, daß man sich das Leben selbst nehmen könne, überhaupt nichts hören sollten, oder die Mitteilung doch so erfolge, daß schon in der kindlichen Seele der Gedanke größten Widerwillens und Abscheus davor wachgerufen werde.

Wiegitz, 16. Dezember. Die Augenheilklinik für Niederschlesien ist nunmehr eröffnet worden. Dieselbe wird von Herrn Dr. Kreiswimer geleitet. Die Behandlung der Kranken erfolgt entweder nur in den Sprechstunden des Anstaltsarztes oder unter vollständiger Aufnahme in die Anstalt. Denjenigen Kreisen, Gemeinden, Kassen und Verbänden, welche durch Zahlung fortlaufender Jahresbeiträge die Mitgliedschaft des „Vereins zur Unterhaltung einer Augenheilklinik für Niederschlesien“ erworben haben, steht das Recht zu, die Aufnahme ihrer unbemittelten Augenkranken in die Anstalt zu beantragen, soweit es die Verhältnisse der Anstalt gestatten. Jeder Kranke, der freie Behandlung beansprucht, muß sich durch einen schriftlichen, von den betreffenden Verbänden und Korporationen auszustellenden Ausweis als hierzu berechtigt legitimieren. Armen, welche diesen Ausweis nicht beibringen, wird zwar sofort ärztliche Hilfe zu teil, dauernde Behandlung und Aufnahme in die Anstalt aber erfolgt nur auf einzuholenden Antrag des hiesigen Ortsarmenverbandes. Privatkranken müssen für Verpflegung und Wartung (ärztliches Honorar ungerchnet) pro Tag 1,50 bis 3 Mk., wenn separate Zimmer beansprucht werden, 4 bis 6 Mk. zahlen.

Görlitz, 17. Dezember. Gestern morgen um 1/4 7 Uhr wurde ein 19jähriges Mädchen von hier mit einem Auftrage nach Lechwitz geschickt. Als sie an die Weinberge hinter dem Schützenhause kam, sprang plötzlich von der Böschung ein Mann auf sie zu, packte sie am Halse, würgte sie, warf sie zu Boden und stopfte ihr ein Tuch in den Mund, um das laute Schreien zu verhindern. Jetzt entriß er seinem Opfer ein Portemonnaie mit 17 Mark Inhalt, das sie in ihrer Kleidertruhe verborgen hatte, und ließ in diesem Zustande sein Opfer liegen. Zwei Bahnarbeiter aus Lechwitz, die um 7 Uhr auf hiesigem Bahnhofe ihre Arbeit antreten mußten, hatten schon von ferne das Geschrei gehört, ohne es zu beachten. Als sie näher herantraten, fanden sie die Bedauernswerte am Boden liegen, aber der Thäter war verschwunden.

Sirchberg, 18. Dezember. Der Verlust des hiesigen Vorkaufvereins durch die Wechselräubereien des Kaufmanns und Fabrikbesizers Georg August Efurt dieselbst beläuft sich, wie in der Vorstands- und Ausschußsitzung am 16. d. Mts. festgestellt wurde, auf ca. 32300 Mk. Die genannte Summe wird sich seiner Zeit noch um den Anteil der Vorkaufvereinskasse an der aktiven Kontostamme vermindern, ist aber jedenfalls beim Rechnungsabschlusse des laufenden Geschäftsjahres in der angegebenen Höhe zu begleichen, für welchen Zweck der Vorkaufschlag gemacht wurde, daß die Mitglieder des Vereins für dieses Jahr auf die Dividende verzichtet, der dann noch verbleibende Anfall aber aus dem Reservefonds, der dadurch sich um die reichliche Hälfte vermindern würde, gedeckt werde. Die Solidität des Vereins würde dadurch keine Einbuße erleiden.

Sagan, 22. Dezember. Bei der Reichstagswahl für den Wahlkreis Sagan-Sprottau ist Herr v. Jordanbeck mit 656 Stimmen Majorität gewählt worden. Er verdankt diese Wahl der gänzlichen Stimmhaltung der Katholiken. Häute Graf Kanitz diesen versprechen wollen, in Fragen der Maßregeln mit dem Zentrum zu stimmen, so wäre er heute mit 800 Stimmen Mehrheit der Vertreter Sprottau's im Reichstage. Die Katholiken aber haben wieder einmal ziffermäßig bewiesen, daß die Entscheidung bei ihnen liegt, und daß man mit ihnen rechnen müsse.

Sprottau, 19. Dezember. Durch Frau Lehrer Wittig in Ziesdorf wurde vor einigen Tagen ein in den sehr angeschwollenen Sprottaufluß gefallenes Kind von dem sicheren Tode des Ertrinkens gerettet. Die beherrzte Frau war dem Kinde nachgesprungen.

Nieda, 15. Dezember. In einer der letzten Nächte sind sämtliche Fische im hiesigen Teiche durch Kalt vergiftet worden. Ob gemeine Nachsucht vorliegt, oder ob Döbe durch den Kalt die Fische aus der Tiefe hervorgeholt haben, um sie so leicht zu fangen, bei diesem Vorhaben aber geübt worden sind, ist noch nicht ermittelt worden.

Oppeln, 18. Dezember. Einem Nachmittags dieser Tage begaben sich mehrere Knaben auf das noch nicht vollständig weggetriebene Eis im sog. Wühlgraben in der Nähe des Ausladekrahns am hiesigen Bahnhofe. Sie übermühter Weise wagten sich zwei derselben, August Kubitzki und Stephan Kolodziej, nach der Mitte des Grabens vor, obwohl hier das Eis schon vollständig durchbrochen war. Doch plötzlich krachte es, die dünne Decke brach und mit hellem Aufschreien verschwanden die Unglücklichen zwischen den geborstenen Eis-

schollen in dem Wasser. Ein eben vorübergehender Herr sah das Unglück und sprang, ohne sich lange zu besinnen, in heroischer Weise behufs Rettung der Versunkenen in das Wasser. Leider bereitete die Eisdecke, unter welcher die Knaben gar bald spurlos verschwunden waren, die eble Absicht des hilfreichen Menschenfreundes. Die Leichen der verunglückten Knaben wurden erst des anderen Tages aufgefunden. Wölze der hier mitgeteilte traurige Fall zur Warnung dienen.

Leuschütz, Kreis Kosel, 17. Dezember. Der Häusler Aue aus Kolonie Wyzoda arbeitete mit noch einem anderen Holzarbeiter in dem gräflich Eduard v. Pückler'schen Forsten Pogentarb. Aue sprach dem Brauntwein in einer Weise zu, daß er darüber die Bekanung total verloren haben muß, denn er blieb an dem im Walde von ihm angelegten Feuer liegen. Dabei ist er wahrscheinlich eingeschlafen und infolgedessen fast vollständig verbrannt. Als er längere Zeit nachher von seiner Frau aufgefunden wurde, war er keines Wortes mehr mächtig. Er starb unter den schmerzhaftesten Schmerzen.

Kosel, 19. Dezember. Vorgefunden am 19. d. Mts. in dem Keller der hiesigen Gasanstalt eine Quantität Teer in Brand, der bald einen daselbst aufgestellten Kohlenhaufen mit entzündete. Da bei einem weiteren Umfassen des Feuers die Möglichkeit einer Explosion nicht ausgeschlossen war, die den angrenzenden Häusern sehr verderblich werden konnte, so entstand unter den Bewohnern jenes Stadtteils, in welchem die Gasanstalt gelegen ist, begrifflicher Weise ein großer Schrecken, besonders, als die Gasflammen allenthalben erloschen, und alles bereitete sich, zur Abwendung dieser Gefahr beizutreten. Nach langer, angestrengter Arbeit gelang es endlich dem Personal der Gasanstalt und hilfsbereiten Männern, das Feuer zu dämpfen und eine Katastrophe zu verhindern, die, wenn sie eingetreten wäre, in dem dichtbesetzten Stadtteil heillosen Unglück angeht hätte. Daß man's ängstlich hatte, beweist der Umstand, daß aus den nächsten Häusern das Mobiliar bereits geräumt wurde.

Klutschan, im Kreise Groß-Strehlitz, 18. Dezember. Durch die nicht ruhende Fürsorge unseres Hochw. Herrn Fürstbischöflichen hat endlich auch die hiesige Parochie ihre fast neun Jahre lang vom Staatspfarrer Mücke in Groß Strehlitz innegehabten Kirchen und ihre Pfarrei gegen eine vereinbarte Abfindungssumme abgetreten erhalten, und konnte am 10. d. der neu hierher bestimmte Hilfsseelsorger Herr Bernhard Kzechulka, welcher bis dahin Bankrott im Kreise Namslau vermalte hatte, seinen feierlichen Einzug halten. Von einer Keiterschule, der Schuljugend und einer großen Volksmenge empfangen, und zur feierlich gezeigten Kirche geleitet, stellte ihn dort Herr Geistlicher Rat Kosel aus Cheblau den Parochianen als neuen Seelsorger im Namen des Herrn Fürstbischöflichen und des Patrons vor, worauf Herr Kzechulka in kurzen, gedehnten und tiefempfundenen Worten, die manche Thräne hervorlockte, sich selbst vorstellte und die Feier mit dem sakramentalen Segen beendigte. So hätten wir hier wieder nach so langer Zeit eine geordnete Seelsorge, und mit dankbarem Herzen gegen Gott und unsere Geistliche Behörde wünschen wir unserem neuen Seelsorger ad multos annos!

Leobschütz, 19. Dezember. Drei österreichische Soldaten brachten am Montag einen preussischen Deserteur hier ein, der in Steiermark aufgegriffen worden war. Am nächsten Tage ist er zu dem 18. Infanterie-Regiment in Olwitz, von wo er im September desertirt war, befördert worden. — In einem benachbarten Dorfe war ein Grundbesitzer beim Herausnehmen seiner Rüben von dem im November eingetretenen Frostwetter überfallen worden und auch bis vor kurzem anderer Arbeiten wegen nicht dazu gelangt. Vorgefunden am 19. d. Mts. und gestern hat er unwehrlig die zirkel drei Morgen große Ackerfläche endlich abgeerntet, und sind die Rüben ohne Schaden davon gekommen.

Rybnik, 18. Dezember. Am Sonntag vormittag verunglückte das zweijährige Töchterchen des Böttchermeysters B. hier dadurch, daß es beim Spielen in eine zum Ausbrennen bereitete Tonne kroch und sich in derselben ganz ruhig verhielt. Als das Dienstmädchen nach einiger Zeit mit einem Topf heißen Wassers kam und dasselbe hineingoss, wurde man auf das bedauernswerte Kind erst durch das Aufschreien desselben aufmerksam. Der Unterleib ist sehr verblüht, weniger der Oberkörper.

Gleitwitz, 15. Dezember. Heute vormittag 10 Uhr wurden die irdischen Reste des verstorbenen Herrn Pfarrrer Diernackl zur letzten Ruhe geleitet. Dem Leichenwagen voran schritten die Schüler der hiesigen Simultanschule, die Schüler der höheren Lehranstalten, der Gesellverein, der Volksverein, die Juniorsvorstände, Deputationen des Landwehr-, Krieger- und Turnvereins, die Liebes Tafel, die Schängengilde, die Militärkapelle, der Gacilienverein, eine Deputation der katholischen Studentenverbindung „Wissenschaft“, die Barmherzigen Schwestern und ca. 70 geistliche Herren. Hinter dem reichgeschmückten Sarge folgten die Spitzen der Stadt, die Stadtverordneten, das Offizierkorps und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge. Gegen 1 Uhr nachmittag hatte die Feiertaglichkeit ihr Ende erreicht.

Kattowitz, 17. Dezember. Der Bergmann Kuschera aus Balzenhaid, welcher vor kurzem eine ihm an Jahren vorgerücktere Witwe, die über ein kleines Geldkapital zu verfügen hatte, heimgeführt hat, bekam letztere bald überdrüssig. Am 10. d. Mts. schlug er seine unglückliche Frau in der herzlosesten Weise mit einem mächtigen Stocke. Tags darauf starb die Aermste an den erlittenen Verletzungen. Die Sektion der Leiche ergab, daß innere Teile des Körpers verletzt und ein Arm und eine Rippe gebrochen sind, mithin der Tod durch die Verletzungen eingetreten ist. Der Verbrecher ist verhaftet.

Posen, 18. Dezember. Aus Furcht vor einer gelinden Strafe in ein Kanonen vom 5. Fuß-Artillerie-Regiment, ein Schlesier, der im Spätherbst dieses Jahres hier eingetreten war, auf jämmerliche Weise ums Leben gekommen. Es wurde nämlich vor einiger Zeit, als wir die strenge

Kälte hatten, von einem Besitzer in der Umgegend Posen's in einem Heuschaber ein Artillerist aufgefunden, welcher vor Kälte ganz erstarrt war und angab, er habe sich verirrt, sei in den Schuber geraten und habe aus Furcht vor Strafe denselben nicht zu verlassen gewagt.

Zur Erheiterung.

Mangel an Platz. König Georg II. von Großbritannien rief einst bei einer Tafel in Gegenwart einer Schar seiner Höflinge, als ihn eine Fliege fortwährend belästigte und nach jedesmaligem Fortschwehen immer wieder auf seine Nase zurückkehrte, aus: „Ich beherrsche drei Reiche. Hast Du denn darin gar keinen anderen Platz, als gerade meine Nase?“

Mir und mich. Ein gewisser Herr A., der das mir und mich nicht unterscheiden lernte, so klug er sich sonst blänkte, sah zum Fenster hinaus, als eben der Briefträger vorbei ging. „Ist was an mir?“ schrie er ihm zu. „An Ihnen ist nichts!“ antwortete trocken der Briefträger.

Die „gebildete“ Hausfrau. Junge Frau: „Die Eier, die Du am letzten Freitag vom Markte mitbrachtest, waren sehr klein, Marie; sage Du heute der Eierfrau, sie solle doch die Eier so lange im Neste liegen lassen, bis sie anständig groß genug sind!“

Immer devot. Jemand, der mit einer vornehmen Dame in Verkehr stand, machte derselben seine ganz ergebene Aufwartung. Die Dame empfing ihn sehr herablassend und freundlich. „Denken Sie,“ sagte sie zu ihm, „mir hat diese Nacht von Ihnen geträumt.“ — Ganz gerührt von so viel Ehre, entgegnete er unter tiefen Blicken: „Verzeihen Euer Gnaden, es wäre meine Schuldigkeit gewesen, ebenfalls von Deroselben zu träumen, doch soll es künftig gewiß geschehen.“

Als kuriosum verdient aus Eibfeld erwähnt zu werden, daß infolge der Mitteilung, am Sonntag sei ein Lebensmüder in die hochgehenden Fluten der Wupper gesprungen, bis jetzt bereits sieben Frauen auf der Polizei sich gemeldet haben, deren Männer alle seit Sonntag nicht wieder in ihr Heim zurückgekehrt sind.

Ein Professor der alten Sprachen verwechselte zufälligerweise einmal die Feder mit der Finte, und statt seiner gewöhnlichen Jagd auf falsche Lesarten ging er auf die Hasenjagd. In der Bekrennung hatte er vergessen, Pulver auf die Pflanze zu schütten, und sein naßer Jagdgefährte hatte das Pulverhorn. Er rief diesen also an, und damit der Hase nicht verstehen möchte, was er sagte, sprach er — Lateinisch.

Bestör es Traumbild. Richter: „Was hat Sie veranlaßt, Ihren Schlafgenossen so zu prügeln?“ — Angeklagter: „Ja, sehen Sie, Herr Richter mir hat von einer gebatenen Gans geträumt. Ich will gerade den ersten Bissen in den Mund stecken, dreht sich der Kerl um, und wackelt mich auf. Ueber diese Gemeinheit bin ich so wütend geworden, daß ich ihn ordentlich durchgehauen habe!“

Geographische Kenntnis. Ein junger Mann wurde im Examen gefragt, welches die wichtigsten Flüsse in Schlesien wären. „Es sind,“ sagte er, „die Oder, die Katzbach, die Achse.“ — „Die Achse? — Des Namens gibt es keinen Fluß in Schlesien.“ — „Ich habe aber doch oft sagen hören: die Kaufmannsgüter, welche nicht zur Oder gehen können, werden zur Achse eingebracht.“

Aus dem Gerichtssaal. Präsident zum Angeklagten: „Sie haben nun gehört, was die königliche Staatsanwaltschaft gegen Sie beantragt hat; nach § 257 der Strafprozeßordnung gebührt Ihnen das letzte Wort. Was haben Sie noch anzuführen?“ — Angeklagter: „W—a—11 Mir gebührt der letzte Wort? Na, des ist jut, det id det wech; nu verbitte id mir daraufhin überhaupt jede Einrede und beantrage meine sofortige staatslose Freilassung und die Kosten der Staatskasse uffzulegen, von Rechtswegen!“

Auch ein Trost. Frauinnen besuchten eine Frau, deren Gatte soeben gestorben war, um zu kondolieren, und mit thränenersüßter Stimme sprach die schmerzgebeugte Witwe: „Ein Trost ist mir wenigstens geblieben, ich weiß jetzt, — wo mein Mann die Nächte zubringt!“

„Ach, Sie sind das“, sagte jüngst ein sehr junger Dichter zu einem Kritiker, dem er vorgestellt wurde, „Sie haben meine Gedichte so schlecht gemacht?“ — „Nein, mein Bester, das waren Sie selber“, war die joviale Antwort des Kritikers.

Nicht böser Wille. „Karoline, Du bist heute wieder so spät aufgestanden!“ — „Ach, gnädige Frau, das ist nicht böser Wille; ich schlafte bloß so langsam.“

Liberal geimpft. Eine Dame, die unweit Wellington-College wohnte, hatte einen Säugling zum Impfen. Sie zeigte Belohnung wegen der Reinheit der Lymphe, und der Arzt teilte mit, daß er den Stoff von einem Enkel des Premierministers Glasstone habe, welche Nachricht die Dame zu den Worten veranlaßte: „Empfinden! Unsere ganze Familie ist stets gut konservativ gewesen, und ich kann nicht erlauben, daß eines meiner Kinder von Mr. Glasstone angestrichelt wird.“

Grob gegen grob. Ein Wahlkandidat wirbt um Stimmen. Ein Wähler: „Ich würde doch lieber einem Esel meine Stimme geben, als Ihnen.“ Kandidat: Aber

Sie sollten sich doch nicht so sehr von verwandtschaftlichen Beziehungen beeinflussen lassen.“

Eine junge Lehrerin hat in der Volksschule das Weihnachtsevangelium durchzunehmen. Sie müht sich redlich, ihrer Klasse von fünfundsiebzig Kindern zwischen sechs und acht Jahren anschaulich zu machen, was sie im Liede lernen sollen:

„Vom Himmel hoch, vom Himmel hell, Da gehet aus ein Glanz gar schnell, Der strahlet in der Mitte nacht Viel heller, als der Sonne Pracht.“

Da die Aufmerksamkeit der Kinder durch alles gesehelt wird, was ihnen den Weihnachtsbaum nahe rückt, glaubt sie auf den Gesichtern zu lesen, daß sie verstanden worden sei. Sie fragt also: „Nun, Frieda, weißt Du jetzt, wovon alles Licht ausgeht?“ — Frieda (schnell): „Ja Fräulein! Von's Pusten!“

Baron Alfred: „Bestatten Sie mir, lieber Onkel, daß ich Ihnen einmal ein Zahlenrätsel aufgabe?“ — Onkel: „Gewiß, Herr Nefte.“ — Baron Alfred: „Ich nehme also an, Sie haben 1000 Mk. im Portefeuille und ich bitte Sie, mir 500 davon zu leihen, wie viel bleibt dann noch in Ihrer Tasche?“ — Onkel: 1000 Mk., Herr Nefte.“

Charaden.

I.

(Vierstübfig.)

Wir ersten zwei dienen gemüthlicher Weise Mit nahrhaftem Fleisch dir zur Speise, Die wir auch, läßt du uns am Leben, Im reichlichsten Maße dir geben. Was hinter uns kommt, ist dir teuer: Wie eh'mals das heilige Feuer Die Jungfrau der Westa bewacht! Nimmst du es als Kleinod in acht. Doch wirst du von uns, mit dem Kleinod vereint, Nicht selten im Laufe recht süßbar gepeint.

II.

(Dreistübfig.)

Die erste schwindet in den beiden letzten Der Augen, die sich fröhlich dran ergöhten, Und macht sie dem müden Wandrer schön, Durch Ruh und Hoffnung auf das Wiederkehrn. Das Ganze pflegt sich häuslich anzuschicken, Des ersten nahen Feiertag zu schmücken.

III.

(Zweistübfig.)

Die erste Silbe, lang, Berleibt dem Gelde Klang; Und wer die zweite macht und führt, Der meist sein goldnes Schäschen schiert. Es schiert das Ganze freitich auch; Doch kommt die Wolle nicht in Brauch. Hier heiß's, wie häufig in der Welt, Der hat denbeutel, jener's Geld.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 50. Das Gewitter.

Es lösten richtig: Jos. Sonnec in Groß-Dronowitz. — Karnasch in Gr. Kaschütz. — Johann Meier in Klopfschen.

PATENT- Besorgung und Verwerthung. J. Brandt, Civil-Ingenieur, Königgrätzer-Str. 131, Berlin W. Die nächste Nummer kann wegen des Neujahrsestes erst Freitag zur Versendung gelangen.

Das grosse Pelzwaaren-Lager von Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35. grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage, Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“ in Breslau 1881, empfiehl

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 23. Dezember 1884. In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen etc. Deutsche Reichsanl. 4. 103,60 B. Pr. konjol. Anleihe 4 1/2. 102,40 Bz. do. do. 4. 103,20 Bz. do. Staatsschuldsch. 3 1/2. 100,00 G. Bresl. Stadtanl. 4. 101,75 B. Schles. Pfdbr. altland. 3 1/2. 96,75 B. do. do. Lit. A. 3 1/2. 95,90 Bz. do. do. do. 4 1/2. 101,4 Bz. do. do. Lit. C. II. 4. 101,65 Bz. do. do. do. 4 1/2. 101,40 G. Pos. Kredit Pfandbr. 4. 101,40 Bz. Schles. Rentenbriefe 4. 101,9 B. do. Pr.-Hilfsk.-Obl. 4. 101,30 Bz. do. do. 4. 102,00 B. do. Bod.-Kred.-Pfdbr. 4. 99,25 Bz. do. do. 4 1/2. 107,60 Bz. do. do. 5. 103,00 B. Desfr. Goldrente 4. 87,60 Bz. do. Silberrente 4 1/2. 68,35 Bz. do. Papierrente 4 1/2. 67,60 G. Br.-Schw.-Grb. Eisb.-Pr. 4. 101,75 B. do. do. von 1876 5. 101,25 B. do. do. von 1879 5. 101,50 B.

Obstl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2. 96,25 B. do. do. Lit. D. 4. 101,40 Bz. do. do. von 1873 4. 101,60 Bz. do. do. Lit. F. 4 1/2. 103,10 Bz. do. do. Lit. G. 4 1/2. 103,10 Bz. do. do. Lit. H. 4 1/2. 103,10 Bz. do. do. von 1874 4 1/2. 103,00 Bz. do. do. von 1879 4 1/2. 105,70 G. do. do. von 1880 4 1/2. 103,10 G. Delz.-Kursen 4 1/2. — G. R.-L. u. B.-Prior. 4 1/2. 103,00 G. Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5. 67,50 B. Galz. Carl-Ludw. 4. — Bz. Bresl. Diskontobank 4. 84,00 B. do. do. Beschl.-Bank 4. 95,50 B. Deutsche Reichsbank 4 1/2. — Desfr. Bankr. 4. 102,00 G. do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4. 110,00 Bz. Desfr. Kred. pr. St. 4. — do. Währ. 100 Fl. 165,75 Bz. Russ. Bk.-Bill. 100 S.-Rub. 211,00 Bz.

Hoggen pr. 100 Kilo 12 60-13,60 Mt. Gerste pr. 100 Kilo 12 00-13,00 Mt. weisse 14,50-15,30 Mt. Hafer pr. 100 Kilo 12 60-13,30 Mt. Mais pr. 100 Kilo 13,30-14,50 Mt. Erbsen pr. 100 Kilo 15,00-17,00 Mt. Viktoria 16,00-19,00 Mt. Bohnen pr. 100 Kilo 17,00-19,00 Mt. Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 7,80-8,70 Mt. Markt, blaue 7,50-8,20 Mt. Weizen pr. 100 Kilo 12. 0-13,50 Mt. Kartoffeln pr. 2 Str. 8-12 Pfg. Heu pr. 50 Kilo 2,80-3,00 Mt. Roggenstroh pr. 100 Kilo 3 30-3,80 Mt.

Preise der Cerealien. Breslau, 23. Dezember. Festsetzungen der händ. Marktdeputation. (Zu Markt pr. 100 Kilo.) schwere mitte ord. W Weizen, weißer.. 15,70 14,10 13,60 do. gelber.. 15,40 14,10 13,60 Roggen..... 13,60 13,10 12,80 Gerste..... 15,00 12,80 12,00 Hafer..... 13,20 12,80 12,40 Erbsen..... 17,50 16,00 14,50 Spiritus pr. 100 Ltr. à 100 % 40,60 Mt. pr. 100 Qu. à 80 % 37,28 Mt.